

Lübecker Volksbote.

Organ für die Interessen der werktätigen Bevölkerung.

Mit der illustrierten Beilage „Die Neue Welt“ und einer wöchentlichen Unterhaltungsbeilage.

Der „Lübecker Volksbote“ erscheint täglich nachmittags (außer an Sonn- und Festtagen) und ist durch die Expedition, Johannisstraße 46, und die Post zu beziehen. — Der Abonnementspreis beträgt vierteljährlich 2.00 Mark, monatlich 70 Pfennig.

Redaktion u. Geschäftsstelle:
Johannisstraße Nr. 46.
Fernsprecher: Nr. 926.

Die Anzeigengebühr beträgt für die fünfgespaltene Pettzeile oder deren Raum 20 Pfg., Versammlungs-, Arbeits- und Wohnungsanzeigen 10 Pfg., auswärtige Anzeigen 80 Pfg. — Inserate für die nächste Nummer müssen bis 9 Uhr vormittags, größere früher, in der Expedition abgegeben werden.

Nr. 149.

Dienstag, den 30. Juni 1914.

21. Jahrg.

Hierzu eine Beilage.

Gewerkschaften und Kampfgeist.

Der Gewerkschaftskongress hat seine Arbeit erledigt. In ersten Beratungen, die Kraftgefühl atmeten, aber auch Verantwortlichkeitsgefühl erkennen ließen, wurden die Dinge erörtert, die jetzt das Interesse der deutschen Arbeiterwelt beanspruchen, und mancherlei organisatorische Aufgaben, wie sie der Fortschritt der industriellen Technik und die Konzentration der Betriebe erzeugt, wurden einer besseren Regelung zugeführt.

Den Zustand des öffentlichen Lebens in Deutschland kennzeichnet es, daß die Erörterung der öffentlichen Angelegenheiten von der Proteststimmung beherrscht war. Ein Kulturstaat müßte verstehen, die intellektuellen und sittlichen Kräfte seiner zahlreichsten Volksschicht so zu packen und dem ungestörten Aufstieg zu höheren Formen der Kultur nutzbar zu machen, daß zwar nicht scharfe Reibungen ausgeschlossen wären, aber doch im Ganzen die Vertreter der Arbeiterklasse ausprechen könnten: Es lohnt sich, für diesen Staat zu wirken! Aber wie könnte das in Deutschland sein, wo gerade der geistig regsamste Teil der Arbeiterschaft, die stärkste Partei des Reichs, offiziell als der Feind gilt, der mit allen Mitteln niederzuringen ist. In diesem Deutschland, wo eben die Maxime vom „inneren Feind“ alle Handlungen der Regierung und Verwaltung erfüllt, und wo folgerichtig jede selbständige Regelung der Arbeiterklasse als Umsturz bezeichnet und bekämpft wird. Aber es ist das Verhängnis jeder Klasse, die überlebte Herrschaftstitel aufrecht erhalten will, daß alle Maßnahmen, die sie vermeintlich zugunsten ihrer Herrschaftstellung ergreift, schließlich und endlich das Gegenteil erzielen. So ergreift es auch den Herrschenden in Deutschland. Sie mögen allerdings nicht die Ucheln zucken, weil der Gewerkschaftskongress Protest eingelegt hat gegen den Mißbrauch des Vereinsgesetzes zur Arbeiterbekämpfung, gegen die Ueberspannung des Arbeitswillensschuzes, gegen den Stillstand der Sozialreform, mögen sagen: damit wird doch nichts Neues ausgesprochen! Vielleicht und wahrscheinlich sogar werden sie nun erst recht den Mißbrauch ihrer Macht fortsetzen.

Aber was haben sie damit gewonnen? Darauf beruhte ja eine Zeitlang die Hoffnung vieler Interessenten des kapitalistischen Staates, daß es gelingen könne, durch Versicherungsgeetze und ähnliches Zuderbrot die Kampfstimmung wenigstens eines Teiles der Arbeiterschaft einzulullen und so allmählich die Gewerkschaften zu einer „realpolitischen“ Betrachtung zurückzuführen, sie dem Ausgleich mit der bestehenden Gesellschaftsordnung geneigt zu machen. Die Rechnung hatte ein Loch, das immer größer wurde durch die schärfere Klassenscheidung, die als Folge der fortschreitenden Kapitalisierung des Wirtschaftslebens eintrat. Sehen die Herrschenden ihr sozial gefährliches Treiben fort — und es ist tausend gegen eins zu wetten, daß sie es tun werden — dann muß notwendig in Proteststimmung der Gewerkschafter sich zur brennenden Kampfform entwickeln. Dann wird kommen, was in München beiseite geschoben wurde: nicht die Erörterung, sondern die Vorbereitung und Ausführung des Massenstreiks, der sich unmittelbar die Umgestaltung des politischen Systems zum Ziel setzt. Gerade in den opferbereiten und kampferprobten Scharen des organisierten Proletariats greift jetzt schon die Stimmung dafür um sich, und nicht wenige werden bedauern und vielleicht auch tadeln, daß der Münchener Kongress nicht offen ausgesprochen: Wird mit dem Koalitionsrecht weiter Schindluder getrieben, dann mag das Proletariat sich bereit machen zum Entscheidungskampfe, der alles einseht, um alles zu erstreiten!

Freund und Feind werden indes gut tun, sich zu merken, aus welchem Grund der Kongress die Erörterung unterließ. Die Gewerkschaftsvertreter halten es nicht für klug, in aller Öffentlichkeit den Kampfplan zu diskutieren! Man kann dagegen einwenden, der Feind sei doch nicht zu täuschen; die öffentliche Stellungnahme, die Beschlüßfassung hätte bewirken können, daß die Freunde, das Millionenheer der Arbeiter, den Ernst der Situation genauer erkannten und sich fertig und bereit machten. Der gewerkschaftliche Apparat ist so kunstvoll und tüchtig aufgebaut, daß eine Lösung der Zentrale rasch und genau in alle Verästelung des weitverzweigten Organismus dringen kann; aber der Geist der Massen muß willig sein, sonst bleibt die Parole ein frommer Wunsch. Das alles trifft zu, und dennoch schmelzen wir nicht gegen die Gewerkschaftsleiter, die in achtenswertem Verantwortlichkeitsgefühl der öffentlichen Festlegung zusehen. Daß, wenn die Stunde ruft, der Kampfgeist wach sei, dafür werden die Feinde sorgen. Stark nachdrücklich muß ja die Notigung sein, die die Arbeiterschaft zur „Politik der getreuten Arme“ treibt; so stark, daß Massen Unorganisierten, Massen, die anderen Gewerk-

schaftsverbänden angehören, unwiderstehlich mit in die Kampffront gepreßt werden. Denn so stolz unsere Gewerkschaften auf ihre Kraft sein können, so stark sind sie für sich allein doch nicht, daß sie in Deutschland mit einem Ruck das Staatsgetriebe in eine andere Richtung zwingen könnten. Noch nicht so stark.

Das alles braucht uns die Freude an dem imponierenden Eindruck der Münchener Tagung nicht zu trüben, und erst recht darf uns nicht unangenehm berühren, daß dort Differenzen zwischen Gewerkschaften zur Stellungnahme nötigten. Der Kongress hat es im Prinzip bei der Berufsangehörigkeit als Grundlage der Gewerkschaftsangehörigkeit bewenden lassen, aber er hat mehr als bisher dem Zueinandergreifen der Berufe, der Anhäufung vieler Berufe in einem und demselben Betriebe Rechnung getragen; und vielleicht kommt's noch dahin, daß einst der Betrieb die Grundlage bilden wird. Damit freilich käme eine völlige Revolutionierung des Gewerkschaftslebens, für die einstweilen noch nicht einmal die technischen Voraussetzungen vorhanden sind. Gewiß ist die Neuregelung unzulänglich, sie genügt bei weitem nicht allen Bedürfnissen. Aber auch das zeigt sich, daß in den deutschen Gewerkschaften keine Spur von Zunftgeist und Abperrungsgelüsten besteht, die solange in England und Amerika die freie Entfaltung der Gewerkschaften und ihre Erfüllung mit dem Klassenempfinden des Proletariats hemmten.

Unsere deutsche Gewerkschaftswelt hat unendlich viel zu danken den sozialistischen Vorkämpfern des Proletariats, die den Geist der Arbeiter zuerst aufs allgemeine lenkten. Dadurch hatten die Arbeiter, als sie Gewerkschaften gründeten, von vornherein das sichere Gegenmittel gegen Zunft- und Kastenwesen in sich. Daß trotz allem, was im einzelnen zu wünschen bleibt, die Gewerkschaftsleiter den Blick fürs Ganze beizubehalten und sich nicht in der Enge und Kleinlichkeit des Alltags verlieren, das bezeugt wieder der Münchener Kongress. In den Massen das Interesse für die großen Gegenstände des öffentlichen Lebens zu steigern, sie mit dem feurigen Mut zu erfüllen, der fähig macht, das Einzelinteresse für das große Interesse des Ganzen einzusehen, das ist unser aller Aufgabe.

Der Mord in Serajewo.

Die Spalten der Blätter aller Richtungen sind gefüllt mit Nachrichten und Betrachtungen über das Attentat in Serajewo, dem das österreichische Thronfolgerpaar zum Opfer gefallen ist. Wenn auch zweifellos feststeht, daß es nationalistische Motive gewesen sind, welche die jugendlichen Täter leiteten, so zeigt sich doch bei den verrücktesten Heißblättern gegen die politische Arbeiterpartei das Bestreben, wider besseres Wissen die „tieferen Ursachen“ des Mordes in der „maßlosen sozialistischen Propaganda“ zu finden. Man hofft jedenfalls, daß es Narren geben wird, die in der Erregung über die Bluttat solches glauben. So muß auch der traurigste Vorfall den schlimmsten Volksfeinden und Verleumdern noch für ihre Schurkereien gegen die Arbeiter dienen.

Von den Meldungen, die über das Attentat in Serajewo vorliegen, seien noch folgende, die unsere gestrigen ergänzen, verzeichnet: Die Schüsse, die der Erzherzog und seine Gemahlin erhalten haben, waren absolut tödlich. Die Herzogin, die das erste Opfer war, wurde die Bauchhöhlevene gerissen; bei dem Erzherzog sind die rechte Schlagader und die Luftröhre vollkommen zertrümmert. Bei beiden ist der Tod durch Verbluten eingetreten. In der ganzen Stadt sind die Geschäfte zum Zeichen der Trauer geschlossen. Polizei und Militärbehörden sind in fieberhafter Tätigkeit begriffen, und die Straßen der Stadt, über die sofort der Belagerungszustand verhängt wurde, durchziehen starke Militärpatrouillen. Zahlreiche Verhaftungen von bosnischen Serben finden statt, darunter auch von Frauen und Mädchen. Tag und Nacht werden sie von den Gerichtsbehörden verhört. Der Täter Princip erklärte bei seiner Vernehmung, seine Tat sei die Rache für die Unterdrückung der Serben. Sawriliowitsch, der die Bombe gegen den Wagen des Erzherzogs geworfen hat, ist der bosnischen Polizei schon seit einhalb Jahren verdächtig gewesen, und sie hatte auch bereits seine Internierung in Trebinje verfügt. Die von Sawriliowitsch verwendeten Bomben stammen nach seinem eigenen Geständnis aus der serbischen Geschloßfabrik in Kragejewac. Es wird erzählt, Sawriliowitsch habe wiederholt geäußert, daß gelegentlich der Ankunft des Thronfolgers etwas geschehen werde. Sonntag war der sogenannte Vidovdan, der größte serbische Nationalfeiertag, der zur Erinnerung an die Schlacht am Amselfelde begangen wird, und an dem gewöhnlich das Nationalgefühl der Serben durch die

chauvinistischen Blätter aufgestachelt wird. Dieser Tag ist der sogenannte Befreiungstag der Serben. Aus diesem Anlaß hatte das Blatt der serbischen Opposition „Narod“ einen chauvinistischen Artikel gebracht, dessen Text von der serbischen Trikolore umrahmt war. Dieses Blatt wurde auch bei dem Mörder Cabrinowitsch vorgefunden. Unter den Verhafteten befinden sich auch drei Montenegriner, von denen einer Töchter ist, während die beiden anderen angeblich Studenten zu sein. Der Polizeikommissar, dem die Durchführung der Sicherheitsmaßnahmen zum Schutze des Thronfolgers anvertraut war, hat eine Stunde nach dem Attentat Selbstmord begangen. Er schoß sich aus seinem Dienstrevolver eine Kugel in den Mund und war auf der Stelle tot.

Das Attentat ist nach Meldungen aus Serajewo auf ein weitverzweigtes Komplott großer serbischer Charakter zurückzuführen. Es war in seinen Einzelheiten so gut vorbereitet, daß es nur auf Grundlage einer sorgfältigen Organisation und unter Mithilfe verschiedener Personen möglich war. Viele Anzeichen deuteten in der letzten Zeit darauf hin, daß in Bosnien wieder eine großserbische Verschwörung im Werke ist. Das Attentat kam nicht unerwartet. Belgrader Blätter hätten in außergewöhnlicher Weise gehetzt. Der serbische Militärattaché in Wien habe erklärt, er sehe der Abhaltung der Manöver in Bosnien mit großer Besorgnis entgegen, denn die serbische Bevölkerung sei wegen der Truppenansammlung an der Grenze sehr erregt; auch der serbische Gesandte in Wien habe vor einem Attentat gewarnt. Dem Erzherzogpaar seien in der letzten Zeit zahlreiche Warnungen zugegangen.

Große Demonstrationen zügel bewegten sich am Sonntagnachmittag und auch am Montag durch die Straßen von Serajewo und schlugen bei den serbischen Besitzern die Fenster ein. Kein einziges serbisches Gebäude wurde geschont. Der Belagerungszustand und das Standrecht wurden über Serajewo verhängt. Militär reitet durch die Straßen. Etwa 100 Personen wurden verhaftet, da sie verdächtig sind, dem Attentäter Vorschub geleistet zu haben. Alle Verhafteten werden im standrechtlichen Verfahren abgeurteilt.

An Preßstimmen verzeichnen wir:

„Berliner Tageblatt“: „Warum ist Franz Ferdinand ermordet worden? Die Ereignisse geben eine höchst seltsame Antwort: slawische Kugeln haben den größten Freund der Slawen in Oesterreich-Ungarn niedergestreckt, in der Hauptstadt Bosniens, das von einem slawischen Minister regiert wird. Darin liegt der Widerspruch der Schandtat von Serajewo, aber auch ihr tiefer Sinn. Die großserbischen Agitatoren diesseits und jenseits der Drau kannten den Erzherzog ganz genau. Sie wußten, daß er ein fertiges Programm zur friedlichen Lösung der schwierigen südslawischen Frage im Kopfe trug, daß er jetzt schon mit Erfolg daran arbeitete, es in die Wirklichkeit umzusetzen, daß sein Besuch in Serajewo ein Teil dieses Programms war. Aber was er wollte: die Versöhnung der Slawen mit Oesterreich unter Rettung dieses Bestandes der Monarchie, das eben wollten sie nicht. Die Zerstörung Oesterreichs ist ihr ceterum censeo, und bei diesem Streben wissen sie starke Mächte hinter sich. Der Thronfolger, von dem die Verwirklichung der trialistischen Idee zu erwarten war, mußte fallen, nicht weil er der Feind, sondern eben weil er der Freund der Serbotroaten war. Wie man auch in Belgrad und sonst in den slawischen Kreisen die Hände in Unschuld waschen möge, man wird dort mit erneuertem Eifer und neuer Hoffnung im Busen zu allem seinen Segen geben, was den Tag der Lösung der südslawischen Frage durch die Zerstörung Oesterreichs näherrückt. Und darum ist die großserbische Gefahr heute eine der drohendsten und bedenklichsten, die uns alle angeht. Man soll nicht mehr von der Politik des Dreibundes reden, ohne an sie zu denken.“

Ueber die Folgen des Attentats schreibt die „Rölnische Volkszeitung“: „Die Folgen des Attentats lassen sich unter den obwaltenden internationalen Verhältnissen noch gar nicht ausdenken. Solcher Männer, wie aus einem Guß aus Erz gegossen, bedarf die unruhige, bedrohliche Gegenwart. Der Verstorbene war ein wichtiger Faktor in der Friedensrechnung des Dreibundes, als welchen man ihn auch in Berlin namentlich einschätzte. Neben dem Abscheu vor der grauenhaften Tat ist das Verbrechen daher auch geeignet, ernste Besorgnis für die Gestaltung der internationalen Lage zu erwecken.“

Von den Scharfmacherorganen geht die „Deutsche Tageszeitung“ voran, um wieder in bekanntem Ton Regierungsmassnahmen gegen den Umsturz zu verlangen: „Eine ernste Lehre ist diese Schandtat aber nicht nur für die Regierungen der nächstbeteiligten Länder, sondern auch aller anderen Kulturstaaten, insbesondere für jede Monarchie, weil in ihr leichter als in anderen Ländern das Schicksal des Staates zeitweilig auf zwei Augen stehen kann: Eine Mahnung, den bürgerlichen, monarchistischen Staat so gut zu rüsten und so stark zu machen, daß niemand hoffen kann, ihn durch einzelne Verbrechen oder überhaupt durch revolutionäre Mittel zu zerstören; eine Mahnung, allen destruktiven und revolutionären Tendenzen überall, wo sie sich zeigen, mit der ganzen Macht des Staates entgegenzutreten und nicht zu

ihre Bekämpfung zu warten, die sie stark geübt sind, die "trockene" Revolution durch die offene Gewalt zu erschüttern; eine Mahnung endlich, mit mehr Wachsamkeit und Entschiedenheit als bisher den Kampf gegen die ganze moralische Entartung zu führen, die in der systematischen, hegeleischen Untergrabung aller Zucht und Autorität auf Erden gegeben ist, und die doch der letzte Grund für Greuelthaten wie die von Serajewo ist und bleibt."

Der ungarische offizielle Pester Lloyd bezeichnet das Attentat als eine Folge der von serbischer Seite betriebenen Hölle. Ihren eigenen König hätten die Serben vor einem Jahrzeit abgeglachtet. Diesmal hätten sie den Thronerben einer benachbarten Monarchie auf offener Straße hinge-glachtet. Die ungarische Presse verlangt Maßnahmen gegen die Serben.

Der Pariser "Gaulois" will wissen, daß der Mörder Prinzip in serbischen und russischen Blättern eine leidenschaftliche Kampagne zugunsten des Oberhauptes seiner Familie, eines angeblichen Herzogs von Zelys, unternommen habe, der sich als Thronprätendent von Bosnien gebärde. Zelys, der in der russischen Marine gedient habe, lebe jetzt in Paris und bemühe sich, insbesondere in der Presse, seine Ansprüche zu verteidigen.

Die "Wiener Arbeiterzeitung" schreibt: "Gegenüber dieser Greuelthat müssen selbstverständlich alle politischen Betrachtungen zurücktreten; sie ist aus rein menschlichen Gründen zu verurteilen. Daß die Greuelthat, die in politisch-nationalen Beweggründen ihren Ursprung hat, nicht bloß den Mann, sondern auch dessen Frau betraf, verstärkt den Eindruck, der vom Morde ausgeht. Angefaßt des traurigen Todes, dem zwei Menschen im blühendsten Lebensalter er-lagen, bleibt nur das Gefühl, das unschuldig vergossenes Blut immer erweckt, sei es in den Tiefen oder auf den Höhen der Menschheit vergossen."

Ueber die Stellung des gemordeten Erzherzogs Franz Ferdinand in der österreichischen Politik schreibt man uns aus Wien: Franz Ferdinand war klerikal und päpstlich gesinnt bis ins Mark und dabei von einem phantastischen Imperialismus erfüllt, der das innere Wirbel in äußerlicher Kraftentfaltung abzulenken strebte. Eine der ersten Taten seiner Thronfolgerenschaft war die Uebnahme des Protektorsats über den katholischen Schulverein, der den klerikalen Generalsturm gegen die vom Kaiser Franz Joseph eingeführte interkonfessionelle Volksschule organisierte. Mit dem Volk hat Franz Ferdinand niemals Fühlung gesucht. Das antiklerikale Ungarn haßte er. Zeitweilig zeigte sich bei ihm eine förmliche Menschenjagd, er sperrte ganze Alpentäler dem Touristenverkehr und lebte in der Zeit, die nicht für Regierungsgeschäfte angewendet wurde, mit seiner Frau in strenger Abgeschlossenheit. Erst in der letzten Zeit traten diese Neigungen gegenüber seiner wachsenden Tätigkeit und seinen wachsenden Einfluß auf die militärischen Angelegenheiten zurück. Franz Ferdinand hatte sich als Thronfolger besonders in der jüngsten Zeit so viel Geltung verschafft, daß man vielfach nicht mit Unrecht sagte, der Kaiser ist der Herrscher und der Thronfolger regiert. Das galt ganz besonders in militärischen Fragen. Die Kriegsminister Schönauß, Auffenberg, wie der Generalstabschef Konrad v. Högen-dorf, mußten erfahren, was es heißt, dem Rüstungsprogramm des Thronfolgers Opposition zu machen. Diejenigen, die eine Besserung der trostlosen österreichischen Verhältnisse in der Ausgestaltung des Reiches zu einem demokratischen Bundesstaat sehen, sahen der Regierung des Verstorbenen mit großer Besorgnis entgegen; von ihm erwartete man am wenigsten Fortschritte in dieser Richtung.

Politische Rundschau.

Deutschland.

Mit der Belastung der deutschen Industrie durch die Arbeiterversicherung

beschäftigt sich Regierungsrat Brandhart-Welch in dem vom deutschen Verein für Versicherungswissenschaft herausgegebenen Jahrbuch der "Zeitschrift für die gesamte Versicherungswissenschaft". Uns liegt dieses Heft der Zeitschrift noch nicht vor, doch entnehmen wir über den Artikel Brandharts dem "Berl. Tageblatt" folgende Bemerkungen:

Daß mit dem weiteren Ausbau der Sozialversicherung eine Vermehrung der Ausgaben und damit auch eine Erhöhung der Leistungen durch die Unternehmer notwendig erfolgen mußte, kann nicht geleugnet werden. Wenn aber die Unternehmer in der Klage über die Last, die ihnen auferlegt worden ist, behaupten, daß die Industrie zum Teil schon die Grenze der Leistungsfähigkeit in Bezug auf die Kostendeckung überschritten habe, so ist nach Brandhart die Berechtigung einer solchen Auffassung nicht anzuerkennen. Hierzu erörtern der Verfasser kritische Nachweise aus den verschiedensten Gebieten unserer Volkswirtschaft; er weist unter anderem nach, wie seit dem Bestehen der Arbeiterversicherung eine erhebliche Steigerung des Warenabzuges nach dem Ausland eingetreten ist, ein deutliches Zeichen, daß die Behauptungen aus den Kreisen der Industrie, das Deutsche Reich könne als Beteiligter im Weltmarkt seinen Platz nicht mehr aufrechterhalten, nicht zutreffen. Vielmehr ergeben die mitgeteilten Zahlen, daß es kein Abzugsgebiet ständig vergrößert. Die Linien des wirtschaftlichen Aufschwunges und der Verwirklichung des sozialen Gedankens laufen in den letzten Jahrzehnten parallel."

Die Scharfmacherorgane, die mit der Behauptung, die deutsche Industrie sei durch die Arbeiterversicherung überlastet, fortgesetzt leben gehen, schweigen sich über Brandharts Artikel völlig aus.

Scharfmachermoral.

Die Denunziantenkompagnie der "Post" hat sich ein neues Opfer aus Korn genommen, diesmal den bekannten Abbe Wetterlé. Es genügt der "Post" noch nicht, daß das Gericht ihren eitrigen Mitarbeiter, den General Reim, in dem Beleidigungsprozeß Wetterlé — Reim nahezu freisprach, sie zielt auf eine radikale Verurteilung des ihr unangenehmen Klerikers hin und entwidelt hierzu folgenden Plan:

Ein solcher Mann (Wetterlé), der zwischen die deutschen Stämme hat get, wo es seine Pflicht wäre, Frieden zu predigen, kann von seinen priesterlichen Verurteilungen eine eigene Auffassung haben. Es wäre deshalb Sache des Straßburger Bischofs, hier einzu-

schreiten und ein größeres Ansehen zu verdienen. Er sollte dem Nationalistenführer seine agitatorische Tätigkeit verbieten und ihn im Weigerungsfalle seiner geistlichen Würden entheben. Das wäre eine Maßnahme, die weithin im Lande verstanden würde und eine recht deutliche Warnung für alle bedeuten müßte, die gleich ihm im Priestertum die nationalitistische Fäule und den Haß gegen alles Deutsche zu schüren bestrebt sind. Lehnt der Straßburger Bischof solche Schritte ab, so müßte man verfahren, bei höheren Stellen Verständnis für die Notwendigkeit eines Eingreifens zu erwecken. Bei den guten Beziehungen des Deutschen Reiches zum Vatikan erscheint ein Vorgehen in diesem Sinne keineswegs ausgeschlossen. Zu wünschen ist, daß die Fühlungnahme der maßgebenden Stellen noch unter dem frischen Eindruck des Kolmarer Prozesses erfolgt. Günstige Gelegenheiten zu verpassen, bedeutet hier, wie überall in der Politik, den schwersten aller Fehler."

Man braucht für den Abbe Wetterlé und seine politische Tätigkeit wahrlich nichts übrig zu haben, um doch eine solche Gemeinheit, wie sie die "Post" propagiert, aufs Schärfste zu verurteilen. Das ist kein politischer Kampf mehr, das ist brutale Niederbützelung aller anders Denkenden. Die "Post"-Leute haben freilich immer auf diesem Standpunkt gestanden, die Denunziation ist auch ihr einziges Kampfmittel gegen die Sozialdemokratie, aber trotzdem verdienen solche Ausdrücke schmukiger Gefinnung immer wieder tiefer gehängt zu werden.

Etwas, das nichts kostet.

Der preussische Landwirtschaftsminister hat sich an die ihm nachgeordneten Behörden gewandt, damit diese in Landwirtschaftskreisen dahin wirken, daß der augenblickliche Rückgang der Schweinepreise nicht zum Unlust genommen wird, die Schweinezucht einzuschränken. Am Schluß heißt es in der Verfügung: "Wenn sich die Schwankungen in den Viehpreisen auch nicht ganz beseitigen lassen, so kann doch eine frühzeitige und richtige Aufklärung der Landwirte zur Abschwächung dieser Schwankungen beitragen, insbesondere, wenn gleichzeitig durch geeignete sonstige Maßnahmen versucht wird, die Produktion bei der Viehhaltung nicht so sehr den jeweiligen Ertragsverhältnissen, sondern gleichbleibender den Durchschnittserträgen anzupassen."

Die Agrarier werden sich trotz dieser ministeriellen Verfügung nicht abhalten lassen, die Schweinezucht ihren Vorteilen anzupassen. Sie nehmen keine Rücksicht auf die Volksinteressen. Die Bemühungen des Ministers werden daher erfolglos sein.

Der frühere Reichstags- und Landtagsabgeordnete Geh. Justizrat Lerche

ist in Nordhausen im Alter von 79 Jahren gestorben. Er vertrat von 1881 bis 1892 im Reichstag den Wahlkreis Nordhausen und von 1883 bis 1888 war er preussischer Landtagsabgeordneter. Er gehörte der fortschrittlichen Volkspartei an.

Ermäßigung des Auslandsportos.

Die Deutsche Reichsregierung ist gegen die Einführung eines "Weltpenny-Portos"; sie soll sich aber bereit erklärt haben auf eine Ermäßigung der Briefpostsätze mit den unmittelbaren Nachbarländern Deutschlands hinzuwirken, vorausgesetzt, daß sich ein Ausgleich des Einnahmeausfalls durch vermehrten Postverkehr erwarten lasse.

Bei der Landtagswahl in Fürth i. B.

wurde am Sonnabend das Mandat, das durch den Tod des Genossen Klampfer erledigt war, vom Arbeitersekretär Genossen Endres mit 7046 Stimmen wiedergewonnen. Gymnasiallehrer Helmreich in Fürth, ein Reichsparteiler, der von den Konservativen, dem Zentrum, dem Bund der Landwirte und den Mittelständlern aufgestellt worden war, erhielt 1591 Stimmen. Nach dem Wahlbündnis von 1912 hätten auch die Fortschrittler und die Nationalliberalen den Sozialdemokraten wählen sollen. Wer von den Nationalliberalen aber seine Stimme nicht dem Reichsparteiler gab, blieb von der Wahl fern. Die Fortschrittler hatten wohl, was die Nationalliberalen nicht machten, zur Wahl des Sozialdemokraten aufgefordert; ein guter Teil der Fortschrittler ist aber dennoch nicht zur Wahl gekommen.

Eine Streik-Verordnung für Sachsen.

Die in der Presse in den letzten Wochen viel erörterte Streikverordnung, die die sächsische Regierung im letzten Landtag in Aussicht stellte, ist jetzt herausgekommen. In dem soeben erschienenen Gesetz- und Verordnungsblatt für das Königreich Sachsen wird eine Verordnung über das Verhalten der Polizeibehörden bei gewerblichen Streiks veröffentlicht. Die Verordnung stimmt genau mit dem Wortlaut überein, den der "Vorwärts" und die sächsische sozialdemokratische Presse bereits vor einigen Wochen veröffentlichte. Die Verordnung bringt also tatsächlich das verhängene Streikpostenverbot, das stets von den nationalliberalen Blättern als unwahrscheinlich bezeichnet worden ist. Es kann nach § 5 dieser Verordnung die Ausstellung von Streikposten vorübergehend oder für die Dauer der betreffenden Streiks verboten werden, wenn Streikbrecher wider ihren erkennbaren Willen auf öffentlicher Straße oder Plätzen angeprochen oder augenfällig begleitet werden. Nach § 4 können Streikposten weggenommen und entfernt werden, wenn sie die öffentliche Ordnung oder Sicherheit, die Bequemlichkeit oder Ruhe auf den öffentlichen Plätzen, Straßen, Wegen, Wasserstraßen, Hausfluren und Einfahrten stören, insbesondere Arbeitswillige belästigen. Die Feststellung solcher Belästigungen ist ganz in das Ermessen der Behörden gegeben. — Damit ist die Ausübung des Streikpostennehmens der Willkür der Polizeibeamten überantwortet. Die Regierung hat sich dem Willen des scharfmacherischen Unternehmertums gebeugt. Gegebenenfalls wird eine Entscheidung des obersten Gerichtshofes zu provozieren sein, denn sogar im nationalliberalen "Leipziger Tageblatt" wird erklärt, daß diese Bestimmungen kaum mit dem Gesetz und legitimen Entscheidungen in Einklang zu bringen sind. Noch schärfer urteilt die fortschrittliche "Jülicher Morgenzeitung". Die sächsische Ar-

beiterschaft hat sich jedenfalls auf neue Kämpfe um das so wie so schon sehr eingeengte Koalitionsrecht gefaßt zu machen.

Bayerische Justiz.

Die bayerische Justiz gegen die Presse wird berührt. In Bayreuth wurde bekanntlich in einer Straffache gegen unser dortiges Parteiblatt nicht nur der verantwortliche Redakteur, sondern auch noch ein anderer Redakteur unter Anklage gestellt, und in München werden die Redakteure und Mitarbeiter des "Simplizissimus" vor das dortige Schwurgericht geschleppt, obgleich der Erscheinungsort dieses Blattes Stuttgart ist. Das Landgericht München I hat jetzt die Eröffnung des Hauptverfahrens wegen Majestätsbeleidigung nicht nur gegen den verantwortlichen Redakteur Treisler vom "Simplizissimus", sondern auch gegen den Illustrator Gullbranson und den Dichter Edgar Steiger beschlossen. Die Angeklagten hatten vergebens in einer Beschwerde darauf verwiesen, daß sie in Stuttgart, dem Erscheinungsort des Blattes, angeklagt werden müßten. Die Verhandlung vor dem Schwurgericht wird im Herbst stattfinden. Die Angeklagten haben als Verteidiger den Reichstagsabgeordneten Justizrat Haugmann in Stuttgart, Justizrat Bernstein und Rechtsanwalt Anton Günsler in München gestellt.

Die bayerische Regierung bestätigte das angeforderte Verbot des Schülerturnens in den Arbeiterturnvereinen, da diese Vereine sich nach Ansicht der Regierung politisch betätigen.

Mexiko.

Vor der Revolution. Im Harpquartier des Generals Villa ist aus Aguas Calientes die Meldung eingelaufen, daß die Bundestruppen diese Stadt geräumt haben.

General Villa ließ nach der Schlacht bei Zaca-tecas alle gefangenen Offiziere der Regierungsarmee, darunter den General Ochoa, sowie alle Soldaten und Offiziere der Freiwilligentruppen erschließen.

Nach einer Depesche der "Frankf. Ztg." versichert die mexikanische Regierung, daß der Friede mit der Union unterzeichnet sei, bewahrt jedoch über die Bedingungen noch Stillschweigen. Da die Rebellen nicht unbegriffen sind, so ist fraglich, ob mit den Abmachungen in Niagara Falls ein wesentlicher Fortschritt erreicht ist.

Die Hauptstadt ist ruhig und vorläufig ganz teilnahmslos gegenüber der neuen Lage. Man glaubt bereits hoffen zu dürfen, daß eine direkte Regelung der Streitfragen zwischen Regierung und Revolution in Aussicht stehe, da die Presse versichert, die Rebellen hätten eine ihnen angebotene Waffenruhe akzeptiert. Für diese Meldung ist jedoch keinerlei Bestätigung zu erlangen und sie erscheint recht zweifelhaft.

Aus Lübeck und Nachbargebieten.

Dienstag, 30. Juni.

Achtung, Gewerkschaftskassierer! Der Kassierer des Gewerkschaftsartells wird zur Entgegennahme der Beiträge am Mittwoch, dem 1. Donnerstag, dem 2. und Freitag, dem 3. Juli abends von 8 Uhr ab im Gewerkschaftshaus anwesend sein.

Umtausch der Invalidentarte. Wer Invalident- oder Altersrente beziehen will, muß nicht nur nachweisen, daß er invalide, bezw. 70 Jahre alt ist, sondern er muß auch eine bestimmte Anzahl von Beitragsmarken verwendet haben und die "Anwartschaft" auf die Versicherungsleistung muß aufrecht erhalten sein. In sehr zahlreichen Fällen ist aber das letztere nicht der Fall, es werden deshalb sehr viele Ansprüche aus formalen Gründen abgewiesen. Wenn ein Versicherter beschäftigt ist, muß für ihn jede Woche eine Beitragsmarke geleistet werden und in diesem Falle ist an ein Verfallen der Versicherung nicht zu denken. Anders ist dies aber, wenn ein Versicherter länger arbeitslos oder aus der versicherungspflichtigen Beschäftigung aus einem anderen Grunde ausgeschieden ist. Nach den gesetzlichen Bestimmungen ist jeder Pflichtversicherte berechtigt, die Versicherung freiwillig fortzusetzen. Bei der freiwilligen Weiterversicherung ist nicht erforderlich, daß allwöchentlich eine Beitragsmarke geleistet wird, sondern es genügt zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft, wenn jährlich mindestens 10 Beitragsmarken oder während des Laufes einer Invalidentarte (zwei Jahre) mindestens 20 Marken verwendet werden. Wird z. B. innerhalb des zweijährigen Zeitraumes nur ein Beitrag zu wenig entrichtet, so verfällt die Versicherung, und wenn der Versicherungsfall (Invalidität) vor dem Wiederintrafftreten der Versicherung eintritt, hat der Versicherte keinerlei Anspruch auf die Leistungen der Versicherung, er muß abgewiesen werden, weil die Anwartschaft erloschen ist.

Eine verfallene (erloschene) Versicherung kann aber wieder in Kraft gesetzt werden, wenn nach dem Verfallen wieder eine bestimmte Anzahl von Beitragsmarken verwendet wird. Nach dem alten Recht konnte jedes Versicherungsverhältnis wieder erneuert werden, wenn nachträglich wieder 200 Marken beigebracht wurden. Durch das neue Recht ist das Wiedererlangen einer erloschenen Versicherung an eine Reihe von Voraussetzungen gebunden und in vielen Fällen ist das Wiedererlangen überhaupt ausgeschlossen. Nach den neuen Bestimmungen lebt eine Versicherung wieder auf, wenn der Versicherte wieder eine versicherungspflichtige Beschäftigung annimmt oder durch freiwillige Beitragsleistung das Versicherungsverhältnis erneuert und danach eine Wartezeit von 200 Beitragswochen zurücklegt. Hat der Versicherte bei der Wiederaufnahme der versicherungspflichtigen Beschäftigung oder bei der Erneuerung der Versicherung durch freiwillige Beitragszahlung das 60. Lebensjahr vollendet, so lebt die Versicherung nur dann wieder auf, wenn er vor dem Erlöschen der Anwartschaft mindestens 1000 Beitragsmarken verwendet hat. Hat der Versicherte das 40. Lebensjahr vollendet, so lebt die Anwartschaft durch freiwillige Beitragsleistung nur auf, wenn er vor dem Erlöschen der Anwartschaft mindestens 500 Beitragsmarken verwendet hatte und danach eine Wartezeit von 500 Beitragswochen zurücklegt. Durch die Erneuerung der Versicherung erlangen auch die früher ungültig gewordenen Marken wieder Gültigkeit.

Die sehr ungünstigen Bestimmungen für die Wiederinanspruchnahme einer verfallenen Versicherung legen allen Versicherten die Pflicht nahe, für die Erhaltung der Anwartschaft besonders Bedacht zu sein. Besonders Augenmerk ist aber auch dem rechtzeitigen Umtausch der Invalidentarte zuwenden. Nach den früheren gesetzlichen Bestimmungen mußte zur Vermeidung der Ungültigkeit die Karte vor Ablauf zweier Jahre vom Ausstellungstage an gerechnet zum Umtausch vorgelegt werden. Durch das neue Recht ist diese Bestimmung umgeändert wor-

Der im neuen Gesetz ist vorgesehen, daß die Karte binnen zwei Jahren nach dem Tage der Ausstellung im Austausch eingereicht werden soll. Die „Wahlvorschrift“ durch eine „Soll“-Vorschrift ersetzt worden. Wenn jetzt die Karte nicht innerhalb der zweijährigen Frist zum Austausch vorgelegt wird, so verfällt die Versicherung nicht, wie dies früher der Fall war, sondern behält ihre Gültigkeit bei. In jedem Falle aber, in dem die zweijährige Frist verfällt, muß im Streitfalle der Versicherte beweisen, daß die Anwartschaft erhalten ist. Für die Versicherten ist es schwer, diesen Nachweis zu führen, so daß nach wie vor jedem Versicherten dringend zu raten ist, an der zweijährigen Austauschfrist unter allen Umständen festzuhalten, weil durch ein kleines Versehen, vielleicht nur durch den Datumseintrag auf einer Marke, die Versicherung gefährdet sein kann.

Freiwillig Weiterversicherte sollten jährlich nicht nur 10 Beitragsmarken, sondern monatlich eine Marke kleben und die Marke umtauschen, wenn in ihr 20 Marken enthalten sind, und jede Marke mit dem Datum des Monatsrückens versehen, dann kann keine Versicherung verfallen. Personen, die der Versicherung freiwillig beigetreten sind, also solche, die vorher nicht pflichtversichert waren, sogenannte Selbstversicherte — nicht zu verwechseln mit den freiwilligen Weiterversicherten — müssen zur Aufrechterhaltung der Anwartschaft jährlich mindestens 20 Marken kleben.

Ein schrecklicher Unglücksfall ereignete sich gestern nachmittag gegen 8 1/2 Uhr in der Ludwigstraße 77. Dort hatte eine Frau, die mit Blättern beschäftigt gewesen war, das Blättchen, in dem sich noch glühende Kohlen befanden, vor die Tür des Hauses gestellt. Ein fünfjähriges Mädchen namens Nicker, das sich bei seiner Tante in Pflege befand, spielte mit Papier an dem Blättchen, das Papier begann zu brennen und setzte die Kleider des bedauernswerten Kleinen in Brand. Schreiend lief das Kind auf die Straße, wo eine Frau mit ihrer Schürze die Flammen ersticken wollte, was aber nicht gelang. Ein Bierfahrer eilte, als er das Unglück sah, schnell herbei und erstikete mit einem Saek das Feuer. Leider hatte das Kind schon so schwere Brandwunden erlitten, daß es heute morgen im Krankenhaus daran gestorben ist.

Warnung. Der Berliner Polizeipräsident macht folgendes bekannt: Vor kurzem erst hatte ich mich veranlaßt gesehen, vor dem Bezüge minderwertiger Entseftungsmittel, mit denen der Markt jetzt überschwemmt wird, öffentlich zu warnen. Von den „Natura-La-Werten“ in Hamburg-Nahlfledt wird neuerdings in irreführender Weise Reklame gemacht für ihre Präparate „Natura-La-Compound“ und „Natura-La-Plättchen“. Diese Mittel sind ebensowenig wie die früher genannten geeignet, Fettleibigkeit zu beseitigen. Ich warne vor dem Ankauf!

b. Schöffengericht am 30. Juni. Der starke Mann aus Ostpreußen. Seine Auseinandersetzungen mit dem Nächsten macht der Arbeiter K. immer gleich mit der Faust ab. Er ist deswegen sehr oft wegen Körperverletzung vorbestraft und auch heute hat er sich einer ähnlichen Straftat schuldig gemacht. Nach mehrmaligem Zitieren von dem für Unbeleghere hervorstechendsten Sach aus Goethes Götz schlug K. auf den Gangmitbewohner mit der Faust ein und verletzte ihn mit einem Küchenmesser. Ob dies letztere mit Absicht geschah, wurde nicht nachgewiesen. Die Strafe wurde deshalb nur auf 10 Tage Gefängnis bemessen. — Aus dem Laboratorium des Hochofenwerkes sammelte sich der Chemiergehilfe B. ein Warenlager kleiner Gegenstände an, angeblich, um Ersatz zu haben, wenn ihm die eigenen auf dem Werk kaputt gehen sollten. Bei seinem Wegzug von Rüdning ließ er aber das Paket zurück. Urteil: 10 Tage Gefängnis. — Als Langfinger entpuppte sich auch der jugendliche Knecht St. aus Kurau, der einem Schweizer während des Schlafes einmal 10 Mark, das andere Mal das ganze Portemonnaie mit 13.10 Mark aus der Hosentasche und zum Teil für Vergnügen verausgabte. 4 Wochen Gefängnis werden für diese häßlichen Diebstähle ausgesprochen. — Für seine Aussteuer sorgte ein 19jähriges Büfettsträulein, obwohl vorderhand der Bräutigam noch auf schwammem Boden steht. 12 verfilberte Gabeln und ebenso viele Löffel im Werte von 40 Mark wurden vorderhand eingepackt. Der werdende Bräutigam sollte mit 10 Zigaretten und 10 kleinen Zigarren behehrt werden. Das unbesonnene Mädchen war erst 3 Wochen in der Stellung in Travemünde, wo es die Aufsicht über die Sachen hatte. Mit 4 Wochen wird der jugendliche geahndet, der Staatsanwaltschaftsvertreter hatte gar 6 beantragt. — Wegen Lehrerbeldigung wurde der Fabrikarbeiter K. in Schlutup zu 30 Mark Geldstrafe oder 6 Tagen Gefängnis verurteilt. Der Sohn des Angeklagten sollte ein Vogelneß ausgenommen haben und ist dafür vom Lehrer gegnügt worden. Der Vater beschwerte sich, weil sein Sohn zu Hause die Lat bestritt und erklärte dem Lehrer, daß er seinen Sohn wie einen Schweinigel behandelt habe. Vom Lehrer wird dagegen behauptet, daß der Angeklagte ihn mit diesem Ausdruck bedacht und es abgelehnt habe, die Beleidigung in Gegenwart des Hauptlehrers zurückzunehmen. Das Gericht erkannte den Staatsanwaltschaftsantrag als gerecht an, da es eine recht schwere Beleidigung sei, und gegen die Handlungsweise des Lehrers nichts einzuwenden sei. — Das Merkmal des polizeibekanntem Trinkers. Mehrfach in Obhut und Strafe genommen wegen totaler Trunkenheit ist der Gelegenheitsarbeiter Ru. Nach Auslage des Schuhmanns ist Ru. auf 10 Schritt Entfernung am Alsholgeruch erkenntlich und sein raddaunliches Wesen soll ein weiteres Zeichen dieses Zustandes sein. Da ihn die Polizei von einem Schuppen auflesen mußte, wird diese Bemühung mit 14 Tagen Haft aufgerechnet. — Heruntergefallene Kohlen dürfen nicht aufgesammelt werden. Eine Frau ließ sich durch fremde Kinder etwa 2 Zentner Kohlen bei den Eisenbahnwagen an der Trave aussammeln und austragen, wofür sie ihnen etwas Kuchen gab. Wegen Hehlerei wird eine Woche Gefängnis beantragt, die Verhandlung aber vertagt. Es sollen weitere Ermittlungen angestellt werden. — Stiefel und Handharmonika. Der Knecht N. saß in Schattin einem Kollegen beim flüchtigen Besuch eine neue Handharmonika, die er einem Schuhlerhelferling in Schlag Sulsdorf verlehrt, der dafür ein Paar Borhalbstiefel hergab. Urteil 1 Woche Gefängnis.

Die Schulbezirke der Bezirkschulen im Eingemeindungsgebiet umfassen: 1. Travemünde, den Stadtteil Kurort und Seebad Travemünde (Travemünde und Gneversdorf), ferner vom Landgebiet: Brodten, Joendorf, Rönnaun und Teutendorf; 2. Schlutup, den Stadtteil Schlutup und vom Landgebiet: Alt-Lauerhof; 3. Moisling, die Stadtteile Moisling und Gentin, ferner vom Landgebiet: Padelügg (Dorf und Hof) und Höhenstege; 4. Rüdning, den Stadtteil Rüdning-Herrenweg (einschließlich Waldhufen), ferner vom Landgebiet: Pöppendorf; 5. Siems, den Stadtteil Siems-Dänischburg; 6. Israelsdorf, den der Vorstadt G. Gertrud zugelegten Teil des Gemeindebezirks Israelsdorf (einschließlich Karlsdorf und der Herrenfährländereien), ferner den ihr gleichfalls zugelegten ehemaligen Gemeindebezirk Götthum. Ferner werden das Dorf Westoe und die Weiler vom Schulbezirk der Bezirkschulen in

Israelsdorf abgetrennt und dem Schulbezirk der II. St. Gertrud-Doppelschule zugelegt.

Stadthallen-Sommertheater. „Die Schule der Welt“, Lustspiel in 3 Akten von Friedrich dem Großen. Was die Direktion bewegen hatte, dieses harmlose unbedeutende Stück zur Aufführung zu bringen, konnten wir mit dem besten Willen nicht entbeden. Die Idee, daß zwei Elternpaare darüber übereinkommen, ihre Kinder miteinander zu verheiraten und daß die Töchter des einen Paares schon einen anderen, als den für sie bestimmten liebt und diesen dann schließlich auch heiraten kann, ist doch wirklich nicht so hervorragend, um dies begreiflich erscheinen zu lassen. Ge spielt wurde von den Damen Regina Schweiger, Hanna Joseph, Marietta Serina und den Herren Willi Knörer, Hans Grün, Sigismund Reister, Carl Weinlein, Hott und Siger, sodaß es wohl nur diesem Umstand zu verdanken ist, wenn das anspruchslose Stück doch den Beifall des Publikums auslöste.

Stadthallen-Sommertheater. Mittwoch kommt die reizende Operette „Wiener Blut“ zur Wiederholung. Donnerstag geht die Operette „Der Zigeunerbaron“ von Joh. Strauß in Szene. Freitag wird das Lustspiel „Die Schule der Welt“ wiederholt. Für Sonnabend wird die große Posse „Langozieher“ von Hugo Hirsch vorbereitet. Das Stück, das am Berliner Walthalla-Theater schon die 100. Aufführung erlebte, wird auch hier sicher seinen Erfolg machen.

Sansa-Theater. Man schreibt uns: Mittwoch wird der „Zurbaron“ wiederholt, der bisher zu den beliebtesten Operetten dieser Saison gehört und dessen Schlager überall populär geworden sind. Auf den beliebtesten Schwan von Direktor Ernst Albert, „Die tolle Prinzessin“, der am Donnerstag stattfindet, sei noch besonders aufmerksam gemacht. Die Wiederholung der lustigen Gesangsposse „Er und seine Schwester“ am Freitag wird wohl vielen willkommen sein, die sich einmal auslachen wollen.

Nie erlahmen darf die Arbeiterchaft

in dem Bestreben, für ihre Ziele Propaganda zu machen. Das beste Hilfsmittel dabei ist die Arbeiterpresse. Setzt ist die beste Gelegenheit, neue Leser und Abonnenten zu werben. In dieser Arbeit muß sich jeder Arbeiter, jeder Parteigenosse beteiligen. Jeder muß dessen eingedenk sein, daß es Pflicht ist, bei jeder Gelegenheit

für den Lübecker Volksbotten zu agitieren!

Cutin. Der Landesauschuß für das Fürstentum Lübeck, der jetzt aus 26 Mitgliedern anstatt bisher 15 besteht, tagte hier am Sonnabend erstmalig in seiner neuen Zusammensetzung. Es vertraten: Stadtgemeinde Ahrensböf: Fabrikbesitzer Jungclausen; Landgemeinde Ahrensböf: Gemeindevorsteher Menß; Landgemeinde Bosau: Hufner Ehlers-Hassendorf; Landgemeinde Curau: Hufner Hamerich-Böbs; Stadtgemeinde Cutin: Bürgermeister Mahlfledt, Ratsherr Estorf, Bureauvorsteher Krüßfeldt, Rentner Kloof; Landgemeinde Cutin: Hufner Dohm-Rienau; Landgemeinde Glesendorf: Hufner Dunter; Landgemeinde Gußlau: Hufner Wulf; Landgemeinde Malente: Hotelbesitzer Fied, Rechnungsführer Kreuzfeldt; Landgemeinde Neukirchen: Hospitaller Felix-Beng; Landgemeinde Oberwöhlde: Hofbesitzer Behr-Mftrabe; Landgemeinde Ost-Katelau: Zimmermeister Hardt-Niendorf; Landgemeinde West-Katelau: Gemeindevorsteher Vog-Pansdorf, Rentner Vog-Seereck; Landgemeinde Redingsdorf: Hufner Sach-Bufendorf; Landgemeinde Rensfeld: Arbeiter Staack; Stadtgemeinde Schwartau: Zimmermeister Menschel, Zigarrenfabrikant Röhr; Landgemeinde Siblin: Gemeindevorsteher Mener-Bahnhof-Glesendorf; Landgemeinde Stodelsdorf: Maurer Fied, Gärtner J. G. Bull; Landgemeinde Süfel: Gemeindevorsteher Kröger. Zum Vorsitzenden des Landesauschusses wurde Bürgermeister Mahlfledt-Cutin gewählt. In den Landesvorstand wurde kein Sozialdemokrat gewählt, obwohl unsere Genossen den Genossen H. Fied vorgeschlagen hatten. Zur Beratung stand der Vorschlag für 1914 betr. die Versorgung des Fürstentums mit elektrischer Energie, der in Einnahme und Ausgabe mit 1.139.000 Mk. abschließt. Die Badeorte Niendorf, Timmendorfer Strand, Scharbeutz und Haffkug, die einen Beitrag von 80.000 Mk. leisten sollten, haben nur 27.000 Mk. aufgebracht. Da hier für den Verbrauch nur die Sommermonate in Betracht kommen, würde der Strompreis für die Interessenten viel zu teuer werden, wenn sie die gesamten Kosten für die Ortsneke in Höhe von 80.000 Mk. getragen hätten. Die Regierung beantragte, die fehlenden 53.000 Mk. auf den Landesverband zu übernehmen. Dieser soll später dadurch entschädigt werden, daß nach Ausföhrung aller notwendigen Bauten und Anlagen am Strand die in den Dfiseebäderfonds fließenden Mittel dem Landesfonds überwiesen werden sollen. Wie mitgeteilt, plant man auch nach Travemünde Muster den Bau eines Konversationshauses, das zwischen Niendorf und Timmendorfer liegen und den Kurgästen beider Orte zugute kommen soll. Der Regierungspräsident konnte auch mitteilen, daß die gegenwärtige Saison eine selten erfolgreiche zu werden verspreche und die oldenburgischen Dfiseebäder einer großen Zukunft entgegengehen. Der Zuschuß für die Ortsneke der Dfiseebäder wurde bewilligt. Eine Streitfrage besteht zwischen der Regierung und der Stadt Cutin, die den Anschluß an die Ueberlandzentrale abgelehnt hat. Die Regierung vertritt die Ansicht, daß sie auch ohne Zustimmung der Cutiner Stadtvertretung vom Landesverband unterhaltene Straßen besafeln kann; Cutin bestreitet das, sodaß eine höhere Instanz Entscheidung treffen muß. Auch Schwartau hat den Anschluß abgelehnt, weil dieser Ort der Lübecker Gas-

fernleitung angeschlossen ist. Neben der bereits genehmigten Anleihe von 700.000 Mk. wurde noch die Aufnahme einer solchen von 400.000 Mk. beschlossen, 35.000 Mk. erhofft man aus Abnahmegebühren und 4000 Mk. aus Zinsen, womit dann die für die Ausgaben erforderliche Summe von 1.139.000 Mk. vorhanden ist. — Genosse Fied ersuchte die Regierung, die Abhaltung von Vergnügungen wegen der Viehseuchengefahr nicht zu versagen, da dadurch die Interessen mancher Einwohner des Fürstentums geschädigt würden.

Gemeligen. Morg. Montag nacht zwischen 12 und 1 Uhr ereignete sich hier eine Bluttat, die ein blühendes Menschenleben vernichtete. Die Tochter des Schleifers Kräger, Anna, 20 Jahre alt, wurde in der Ludwigstraße von einem Arbeiter erschossen. Die Tat geschah aus Eifersucht; die Ermordete hatte Annäherungsversuche des Mörders abgewiesen, der ihr deshalb einige Stunden vor der schrecklichen Tat mit Geschossen droht hatte. Sie beachtete indes die Drohung nicht weiter. Am die angegebene Zeit wurde beim Bahnhübergange Brüggweg das von einer Festlichkeit heimkehrende Mädchen von vier Revolverkugeln des Mörders niedergestreckt, zwei drangen in den Vorderkopf und zwei in den Rücken. Das Mädchen war auf der Stelle tot. Kurz nach der graufigen Tat hörte man einige Schüsse von einem unweit dem Torte liegenden Roggenfelde her. Man nimmt an, daß sich der Mörder ebenfalls erschossen hat. Zur Stunde weiß man darüber indes noch nichts Näheres. Morgen können wir wohl noch weiteres über den entsetzlichen Vorfall berichten.

Zehoe. Streik der Rutscher und Abfuhrleute in Zehoe. Seitens der Ortsverwaltung des Deutschen Transportarbeiterverbandes wurden den einzelnen Fuhrunternehmern sowohl als auch dem Arbeitgeberverband die Forderungen der Rutscher und Abfuhrleute unterbreitet mit dem Ersuchen, dieselben einer Prüfung zu unterziehen. Die in Frage kommenden Fuhrunternehmer ließen dies Ersuchen um Rückäußerung unbeantwortet. Der Arbeitgeberverband dagegen teilte mit, daß die Fuhrunternehmer sich nicht an ihn gewandt hätten, infolgedessen zu den Forderungen keine Stellung genommen werden konnte. Nunmehr wurde eine Kommission beauftragt, bei den Unternehmern vorstellig zu werden, diese erhielt jedoch eine ablehnende Antwort. In einer einberufenen Versammlung der Rutscher und Abfuhrleute wurde zu der Ablehnung Stellung genommen und nach eingehender Diskussion einstimmig beschlossen, in den Streik einzutreten. Ein anderer Weg, ihren Forderungen Geltung zu verschaffen, blieb also nicht mehr übrig. Die Arbeitseinstellung erfolgte Freitag morgen in sämtlichen Fuhrbetrieben einmütig. Aus Hamburg ist leider bereits ein 15 Mann starker Streikbrechertransport eingetroffen. Die Streikenden appellieren nun an das Solidaritätsgefühl ihrer Kameraden und der übrigen Arbeiterchaft, sie in diesem Kampfe zu unterstützen. Zugang nach Zehoe ist streng fernzuhalten!

Güstrow. Verurteilter Klosterpropst. Das Schwurgericht in Güstrow beschäftigte sich mit dem früheren Klosterpropsten Karl Müller aus Rostock. Ihm wurde zur Last gelegt, als Beamter fortgesetzt Gelder, die er in amtlicher Eigenschaft empfangen und in Gewahrsam hatte, sich rechtswidrig angeeignet, zur Verdeckung der Unterschlagungen Rechnungen und Bücher gefälscht sowie als Bevollmächtigter des Klosters zum Heiligen Kreuz zu Rostock über Vermögensstücke des Auftraggebers absichtlich zu dessen Nachteil verfügt zu haben. Die unterschlagene Summe beläuft sich auf 9034.17 Mark, der veruntreute Betrag auf etwa 9500 Mark. Der Angeklagte gab als Entschuldigung an, daß er infolge Arbeitsüberhäufung und daraus resultierender unordentlicher Buchführung den Ueberblick über seine privaten und geschäftlichen Angelegenheiten verloren gehabt habe. Die Geschworenen bejahten die Schuldfragen, billigten dem Angeklagten aber mildernde Umstände zu. Das Urteil lautete auf zwei Jahre Gefängnis unter Anrechnung von drei Monaten der erlittenen Untersuchungshaft. Auch wurde auf Unfähigkeit zur Bekleidung öffentlicher Ämter auf die Dauer von drei Jahren erkannt.

Wilhelmshaven. Ein Gegenstück zu der deutschen englischen Verbrüderung in Kiel. In den letzten Tagen hat ein englischer Kreuzer zum Schutze der Seefischerei in der Nordsee, wie das gelegentlich geschieht, Wilhelmshaven angelaufen. Bei einem nächtlichen Zuge der deutschen und englischen Matrosen durch die Stadt gerieten diese mit der städtischen Nachtwache in Konflikt. Die Nachschwulente schlugen mit preußischer Schneidigkeit mit ihren Säbeln auf die Matrosen ein und einem der englischen Matrosen wurde dabei die Nase abgehakt und ihm, sowie anderen Beteiligten, schwere Verletzungen beigebracht.

Ruzhauen. Die beiden vermiften Matrosen ertrunken. Von den beiden vermiften Matrosenartilleristen ist inzwischen der Matrosenartillerist Lambrey als Leiche in einem Friel auf dem Watt gefunden worden, womit sich die Annahme bestätigt, daß die beiden Vermiften beim Baden ertrunken sind. Der Verunglückte stammt aus Ritzingen im Lothringischen.

Quittung.

Für das Jugendheim gingen ein:	
Dampfer „Galathea“	1,60 Mk.
Die Abelen Sängere	3,—
E. M.	1,—
Dampfer „Wilhelm Delsner“	3,20
Der Jugendauschuß.	

Volksfürsorge.

**Gewerkschaftlich-genossenschaftliche
Versicherungs-Aktien-Gesellschaft.**

Bureau: Johannisstr. 48, pt.

**Geöffnet: Wochentags
abends von 7 1/2—9 Uhr.**

Nähere Auskunft über die Volksfürsorge wird im Bureau erteilt. Ferner werden Anträge zur Aufnahme in dieselbe im Bureau und von den Hilfsstärkern der Gewerkschaften entgegengenommen.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: Th. Schwach Druck: Friedr. Wenzel
Sämtlich in Lübeck.

Braune und farbige Schuhwaren

für Herren, Damen und Kinder

zu herabgesetzten um ca. **25%** ermäßigten Preisen

Rudolph Karstadt, Lübeck.

5219

Carl Folkers
Möbelmagazin
25 Marlesgrube 25.

Vollst. Wohnungseinrichtungen.
Selbstgefertigte Arbeiten.
Größte Auswahl.
40) Billigste Preise.
Weltgehendste Garantie.
Zimmereinricht. stets vorrätig.
Lieferung frei Haus
auf eigenem Möbelwagen.
: Teilzahlung gestattet :
Bei Barzahlung Rabatt.
Gabe rote Lübecka - Rabattmarken.

Rechnungs-Formulare
werden hergestellt in der
Buchdruckerei des Lüb. Volksboten.
Johannisstraße 46.

Will. zu verk. ein Mantel u. Hut,
versch. Wäsche für Mädch. u. Kinder
und Babywäsche. (5210)
Küchlingstraße 8.

1 Fahne, 1,50 m br., 3 m lang,
1 Schaufel zu verk. (5199)
Schmalfeldt, Kienfeld, Kirchenstr.

Kinder- und Sportwagen
zu verkaufen. (5198)
Grabenstr. 19, I.

Rasse-Kaninchen
(Alte mit Jungen) zu verkaufen.
5209 Georg Stein, Chaiost. 11, II.
Sportb. z. verk. e. Kanarienvogel,
Geibauer, Vohrgel (Eckroll), fast
neu, Gefangsch., weg. Aufg. d. Zucht.
(5218) Gnadenmich 18, I.

Zwei Geschäftswagen, passend
für jedes Geschäft, billig zu verk.
(5213) Luckmann, Lohmühle 1.

Billig zu verk. ein gut erhalt.
Babyford. (5190)
Kerfinastr. 40.

Schlafel und Sportfahre
billig zu verkaufen.
(5193) Margaretenstraße 9, II. Untf.

Unterhaltenes Fahrrad
Freilauf und Rücktrittbremse billig
zu verk. (5194) Geyerstr. 27, v.
Grün: oh: pflanzen und eine zwei-
fahige Sportfahre zu verkaufen.
(5224) Kahlhorststraße 10c.

2 Sak Ferkel
5 Wochen alt zu verkaufen.
(5225) Jürgenstr. 11c.

Ein schöner Ziegenbock
zu verk. (5235) Marlesgrube 26, 2.
Das wert. "Watten, die neue
Heilmethode" (4 Bd.) billig zu ver-
kaufen. Ankaufpreis 32 Mk.
(5223) Chaiost. 11, vt., Marti.

HL. Haus auf dem Lande
billig zu verkaufen. Näheres
(5200) Fremdecamp 35L.

Krankh. 396
Haus mit 3-Zimmerwohnung mit
Heizer anzuh. zu verk. (5202)
L. Kroner, Dohlfenstr. 19.



Seine Uhren-
Reparatur-Werkstatt,
Goldwaren-
Reparatur-Werkstatt
empfiehlt (5240)
Willi Westfahlng,
32 Holsten-
strasse 32

4353) Kaufe jeden Posten
ausgefärbtes Haar.
Herm. Klempau,
Ludwigstr. 38 u. Untertrave 20, II.

Metallbetten an Private (3086)
Katalog frei. Polstermatratzen, Kinderbetten
Eisenmöbelfabrik Suhl i. Th.

Holsten-Meierei
Kernstr. 2336 Wickedestr. 44
empfiehlt alle Meiereiprodukte
in bekannter Güte.

Geschäfte, welche **Niederlagen**
übernehmen wollen, werden gebeten,
sich zu melden. (126)

Gute Magnum - brenn-Öl-
Laternen, Mehl, geräuch. Mettwurst
Pfd. 1.00 Mk., Mehl, Bauern-
butter Pfd. 1.15 Mk., Mehl, frische
Landeier 10 Stk. 75 Pfg. empfiehlt
G. Prestin, Fleischhauerstr. 60. (5221)
Papier-Laternen für Vereine und
Wiederverkäufer empfiehlt (5192)
Carl Ehlert,
Kernstr. 2431. Schwart. Allee 85.

Sohlen und Abzüge
(5227) Süßstraße 90.

Ohrringe werden eingetaucht.
Komme auf Wunsch
ins Haus. (5226)
Kritter Otto Frauer, Rieckstr. 19c.

Für Magenkrante!
Kerhpilze sind abzugeben (5207)
Dartengrube 5, I. r.

Ludwig Prösch, Buchbinder,
Glockengießerstr. 73, empfiehlt sich
zu allen in seinem Fache vor-
kommenden Arbeiten. (5211)

Aufbewahrt und nachgeschickt w.
Möbilen aller Art
bei billiger Berechnung. (5187)
Alfstraße 33, I.

Neue Wohnbuden
m. 300 Mk. Anz. z. verk. (5203)
L. Kroner, Dohlfenstr. 19.

Chorverein
Lübeck.
Mitglied des deutschen Arbeiter-
sängerbundes.

Umständehalber findet die Gesan-
gskunde am (5234)
Donnerstag, dem 2. Juli
statt. Der Obmann.

Einladung zum
BALL

der
Arbeiter der Ziegelei Bauhütte
am Sonntag, dem 5. Juli,
im Lokale des Herrn H. Köny
in Ober-Bülow.
Anfang 6 Uhr. Ende 2 Uhr.
Entrée 1.00 Mk., Damen frei.
(5195) Das Komitee.

Verband der
Fabrikarbeiter Deutschl.
Zahlstelle Lübeck,
Düppelstr. 31.

Die am Donnerstag, dem 2. Juli
sämtliche Mitglieder-Versammlung
findet umständehalber nicht statt.
Dieselbe findet am
Donnerstag, dem 9. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Lokale des Herrn Saborski
(Gasthof zur Linde) statt.
Tagesordnung wird in der Ver-
sammlung bekanntgegeben.
(5232) Die Distriktsleitung.

Geschäfts-Uebnahme.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend, besonders
meinen werten Gästen hierdurch die Mitteilung, daß ich mit dem heutigen
Tage mein Restaurant, **Friedenstraße 43-45**, Herrn Heinr. Jäger
überlassen habe. Für das mir bisher entgegengebrachte Wohlwollen
bestens dankend, bitte ich, dieses auch auf meinen Nachfolger über-
tragen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Rudolf Storch.

Einem geehrten Publikum von Lübeck und Umgegend hierdurch
zur Nachricht, daß ich mit dem heutigen Tage das

Restaurant Friedenstraße 43-45

von Herrn Rud. Storch übernommen habe. Für gute Speisen und
Getränke bestens Sorge tragend bitte ich, mein Unternehmen gütigst
unterstützen zu wollen.

Hochachtungsvoll
Heinrich Jäger
(5229) früher Bierfahrer der Lübecker Vereinsbrauerei.

Rein Ziegenfleisch! Markthalle Std. 28
Prima Hammelfleisch Pfd. 80 Pfg. (5241)

Beerdigungsanstalt Gebr. Müter
Fernsprecher 427. Mühlenstraße 13.

Uebnahme ganzer Beerdigungen.
Größtes Lager in Särgen, Grabstöcken, Metall-, Perl- u. Blattkränzen.
Einkleidungen jeder Art. * Billigste Preise.

Konzerthaus Fünfhausen.
Heute Dienstag: Großes Tanzkränzchen.
Morgen Mittwoch: Großes Tanzkränzchen. (5188)

VERLAG VON HACHMEISTER & THAL IN LEIPZIG

Lehrmeister - Bibliothek
Preis pro Nummer nur 20 Pfennig!

Für geistig Vorwärtstrebende!

Nr. 33/35 **Wege zur Gedächtnismeisterschaft**
110 Seiten. Preis 60 Pfg., geb. 1 M

Ein Werk von solcher gehaltvoller Kürze fehlte uns noch. Der
Verfasser hat trotzdem nichts von irgend welcher Wichtig-
keit vergessen, ja wir können wohl sagen, daß er mehr
und besseres bringt, als manche teuren Werke von
20 Mark und höher im Preise. Pommerschau.

Nr. 160 **• Wege zum Erfolg.** Preis 20 Pfg.
Eins der seltenen Büchlein, von denen man sagen kann:
billig und doch gut! Die klaren, anziehenden Ausführungen
sind ein „Hohes Lied des Willens“.

Nr. **Wie entwickeln wir unsere Seelenkräfte?**
88 Preis 20 Pfg.
Ein hochinteressantes Werkchen, dessen aufmerksame Lektüre
viel Anregung, manchen Anschluß u. großen Nutzen bringt.

Nr. 287/288 **Anleitung zum logischen Denken**
Preis 40 Pfg.
Ein sehr wertvolles, in verständlich geschriebenes Buch für
jeden gebildeten Menschen, der sich geistig weiterbilden will.

Nr. 318/319 **Wegweiser z. moralischen Handeln**
Preis 40 Pfg.
Ein zuverlässiger Berater in den wichtigsten Fragen der
Lebensführung.

Obige 5 Bücher haben wahrhaft begeisterte Beurteilung
erfahren, sie sind mit Recht als Perlen der Literatur
für vorwärtstrebende junge Leute bezeichnet worden.
Gleich gute Bildungsschriften sind bisher nur zu vielfach
höherem Preise im Handel gewesen!

Für Sportfreunde aller Art!

Wandersport
Nr. 231 **• Technik des Wanderns** 20 Pfg.
Nr. 205 **Alpine Wandern** 20 Pfg.
Nr. 211 **Einf. Kochbuch für Kinder, Wandervogel und Pfadfinder.** 20 Pfg.
Nr. 105 **Wes. u. Gebrauch der Landkarten.** 20 Pfg.

Schwimmsport
Nr. 140. Nr. 298/299 **Schwimmsport**
I. Die 4 Schwimmarten
II. Tauchen u. Springen
Mit 108 Abb. Preis 60 Pfg.
Ein umfassendes, reich illust. Lehrbuch, das auf 217 Seiten mit 108 Abbildungen genaue praktische Anleitung erteilt, Baderegeln usw. wiedergibt.

Nr. 132 **• Fußballsport**
Genau Anleitung mit 3 Abb. 20 Pfg.
Nr. 203/204 **Hockey.** Ein-
führung i. Regeln, Technik u. Taktik. M. 2 Abb. 40 Pfg.
Nr. 202 **Tennis.** Genaue
Anleitung mit 2 Abbild. Preis 20 Pfg.

Alle hier angezeigten Bände der Lehrmeister-Bibliothek sind
zu beziehen durch:
Buchhandlung Friedr. Meyer & Co., Johannisstr. 46.

Verband der
Gastwirtsgehilfen.
Ortsverwaltung Lübeck.

Unsere Mitglieder-Versammlung
findet am Mittwoch, dem 8. Juli,
statt. (5189)

Deutscher
Metallarbeiter - Verband.
Verwaltungsstelle Lübeck.

Den Mitgliedern diene hiermit
zur Kenntnis, daß unser Verbands-
bureau am Mittwoch, dem 1. Juli,
abends geschlossen bleibt.
(5237) Die Ortsverwaltung.



Arbeiter-
Radfahrer-
Bund
Solidarität
Gau 4, Bezirk 2.

Bei der Verlosung auf dem Bezirks-
fest wurden folgende Nummern mit
Gewinnen gezogen:
3 5 21 93 101 105 110 129
130 186 211 248 268 283 331 337
409 414 431 449 455 492
Gewinne sind bis zum 5. Juli 1914,
abends von 8-9 Uhr, im Lokale
von Siemens in Moisling abzuholen.
Bis zum 1. August 1914 nicht ab-
geholt Gewinne verfallen der Ver-
losungstage. (5233) J. U.: Das Komitee.

Stadthallen-Sommertheater.
Dienstag, den 30. Juni,
abends 8 1/4 Uhr:
Wiederholung des erfolgreichen
Lustspiels

Als ich noch im Flügelkleide
von Kehm und Frehsee.
Mittwoch, den 1. Juli:
abends 8 1/4 Uhr:
Die entzückende Operette
Wiener Blut.
von Joh. Strauß.

Donnerstag, den 2. Juli,
abends 8 1/4 Uhr:
Wiederholung der reizenden alten
Operette

Der Zigeunerbaron
von Joh. Strauß.
Vorverkauf zu allen Vorstellungen:
Zigarrenhandlung Otto Borchert,
Musikalienhandlg. F. W. Kaibel,
Rudolph Karstadt.
Dutzendkarten haben zu allen Vor-
stellungen Gültigkeit. (5214)

Sanja-Theater
Direktion Ernst Albert.

Heute Dienstag, den 30. Juni:
Er und seine Schwester.
Mittwoch, den 1. Juli:
Der bisher größte Operetten-
schlager

Der Juxbaron.
Hauptschlager: Wenn ein Mädchen
einen Herrn hat. Kleine Mäd-
chen müssen schlafen gehn. Wubi
mein süßer Wubi zc.
Donnerstag, den 2. Juli:
Der beliebte Schwanz von
Direktor Ernst Albert

Die tolle Prinzess.
In Vorbereitung die Urauf-
führung von

Glaube.
Anfang stets 8 1/4 Uhr. (5216)

Vom Unterrichtswesen in Preußen.

Die Mitteilungen über das Volksschulwesen hinken in der preussischen Statistik in einer ganz merkwürdigen Weise hinter den Mitteilungen über die höheren Schulen nach. Auch das neueste statistische Jahrbuch, das die Jahreszahl 1914 trägt, bringt wohl für die höheren Schulen die Angaben bis 1913, für die Volksschulen aber nur bis 1911. Im Jahre 1911 wurden die öffentlichen Volksschulen in ganz Preußen von insgesamt (rund) 6 600 000 Kindern besucht. Davon waren weitaus die meisten, nämlich 4 100 000, in gemischten Klassen, d. h. über 2 Millionen Knaben und über 2 Millionen Mädchen wurden mit Kindern des anderen Geschlechts gemeinschaftlich unterrichtet. Diese Tatsache beachtung, denn sie zeigt, daß die sogenannte „Koduktion“ (gemeinschaftliche Erziehung beider Geschlechter) über die so mancher Sittenapostel immer noch die Nase rümpft, zu einem großen Teil existiert — freilich nur für die Kinder des Volkes. Aber man hat sie ihnen nicht etwa als etwas besonders gutes gegeben, sondern nur — weil sie billiger ist. Im übrigen waren jene 6 600 000 Kinder wie folgt untergebracht:

in einklassigen Schulen	660 000 Kinder
in Halbtagschulen	525 000 „
in zweiklassigen Schulen	440 000 „
in dreiklassigen Schulen mit nur zwei Lehrkräften	580 000 „

das sind zusammen: 2 205 000 Kinder

oder ein volles Drittel der Gesamtzahl, die in durchaus unzureichender Weise eingeschult waren. Wobei die drei- und mehrklassigen Schulen sämtlich als ausreichend gegachtet werden, obgleich auf der Hand liegt, daß das eigentliche Ziel der Schule auch nicht in vier oder fünf Klassen, sondern in mindestens acht Klassen erreicht werden kann. An Kosten verursachten die öffentlichen Volksschulen Preußens im Jahre 1911 insgesamt 421 Millionen Mark. Das macht im Durchschnitt für jedes Kind nicht ganz 64 Mark. Hier zahlte der Staat 127 Millionen = 19½ Mark pro Kind, die Schulverbände mußten den Rest von 294 Millionen = 44½ Mark pro Kind aufbringen.

Seit 1886 haben sich die Verhältnisse etwas aber nicht übermäßig gebessert. Die Gesamtzahl der Volksschulkinder ist von 4 800 000 auf 6 600 000 gestiegen. Die Zahl der in einklassigen Schulen, Halbtagschulen, zweiklassigen und dreiklassigen Schulen mit zwei Lehrkräften unterrichteten Kinder ist ziemlich gleich hoch geblieben; sie sank von 2 620 000 auf 2 210 000. Im Gesamtverhältnis zur Zahl der Schulkinder macht das allerdings ein Sinken von 54 % auf 33 % aus. Die Leistungen des Staates sind von 13,2 auf 127 Millionen, die der Gemeinden von 26,8 auf 294 Millionen gestiegen, so daß auf den Kopf des Kindes 1911: 63 Mark statt 21 Mark im Jahre 1886 entfallen. Das ist eine Besserung, gewiß, aber wie langsam ist es vorangegangen. Umfassen diese Zahlen doch einen Zeitraum von 25 Jahren.

Dagegen die höheren Schulen. Was deren Unterhaltungskosten insgesamt und pro Schüler anbetrifft, so wurden 1913 die höheren Lehranstalten für die männliche Jugend (Gymnasien, Progymnasien, Oberrealschulen, Realprogymnasien, Realschulen) von insgesamt 276 000 Schülern besucht, die 90 900 000 Mark Kosten verursachten. Das sind pro Schüler 329,30 Mk. Hierzu steuerte der Staat bei 19 760 000 Mk., das heißt

pro Schüler 71,50 Mk. Von den Kommunen usw. wurde gezahlt 31 500 000 Mark oder pro Schüler 114,10 Mark. Der Rest wurde aus eigenem Vermögen der Anstalten, aus Schulgebern und privaten Stiftungen aufgebracht.

In den höheren Lehranstalten für die weibliche Jugend gab es 1913 insgesamt 157 540 Schülerinnen. Ein nicht unerheblicher Teil dieser Anstalten (mit über 60 000 Schülerinnen) wird jedoch aus Privatmitteln unterhalten. Infolgedessen ist hier die genaue Berechnung nicht angegeben. Die öffentlichen Anstalten zählten 97 000 Schülerinnen und kosteten 24 300 000 Mark = 251 Mark pro Schülerin. Davon zahlte der Staat 950 000 Mark = 9,80 Mark pro Schülerin. Die Gemeinden zahlten rund 10 Millionen Mark = 103,10 Mark pro Schülerin.

Genossin Luxemburg vor Gericht.

Wegen Beleidigung der Offiziere und Unteroffiziere der preussischen Armee begann am Montag im großen Schwurgerichtssaal des Landgerichts II zu Berlin der Prozeß gegen unsere Genossin Rosa Luxemburg. Die Anklage stützt sich auf eine Rede, die Gen. Luxemburg in Freiburg i. Br. in einer Versammlung gehalten hat und in der sie gesagt haben soll, Soldatenmishandlungen seien alltägliche Erscheinungen. Der Verhandlung wohnte ein Vertreter des Kriegsministeriums sowie einige Stenographen des Abgeordnetenhauses bei, die vom Ministerium den Auftrag erhalten haben, einen stenographischen Bericht aufzunehmen. Wie schon mitgeteilt, sind mehr als 100 Zeugen geladen, darunter befindet sich auch der gemäßigteste Bürgermeister von Hufum, Rechtsanwalt Lothar Schilling. Ebenso die Reichstagsabgeordneten Pinkau-Leipzig, Reus-Dessau, Hafenzahl, Spiegel und Karl Liebknecht. Den Vorsitz führte Landgerichtsdirektor Dr. Seligmann, die Anklage vertritt der Erste Staatsanwalt Berlin und Rechtsanwalt Levy-Frankfurt a. M. übernommen. Zu Beginn der Verhandlung kommt es zu einem Zwischenfall durch eine Anrede des Vorsitzenden, der sich in folgender Weise äußerte: „Der besondere Charakter der folgenden Verhandlung veranlaßt mich, hervorzuheben, daß ich unbeschadet des Respektes der Angeklagten und ihrer Verteidigung, an dem in keiner Weise gerüttelt werden soll, keinerlei Erörterungen, Neuerungen und Kritiken zulassen werde, die über das Erfordernis, über den Zweck dieser Verhandlung hinausgehen, und die dazu dienen, einzelne Personen, Berufsstände oder Staatseinrichtungen anzugreifen und herabzusetzen.“ Ich werde auch nicht dulden, daß von irgend welcher Seite ein Ton angeschlagen wird, der der Würde des Gerichts und dem Ernst der Bedeutung der Verhandlung nicht entspricht. Hier ist nicht der Ort zu irgendwelchen politischen Erörterungen, aber auch nicht dazu, parteipolitischen Leidenschaften freien Lauf zu lassen. Ich weise dann die Zuhörer, wozu ich auch die Zeugen nach ihrer Vernehmung rufe, darauf hin, daß ich aus dem Zeugenkreise keinerlei Rundgebungen irgendwelcher Art, insbesondere keinerlei Zeichen des Mißfalls oder des Beifalls oder sonstige Bemerkungen dulden werde. Die Gerichtsdienere sind angewiesen, insbesondere auf derartige Rundgebungen zu achten und die Betreffenden zur Verstrafung zur Anzeige zu bringen.“ Verteidiger Rosenfeld: Soweit die Bemerkungen sich auf die Zuhörer beziehen, ist nichts dagegen einzuwenden, aber... — Präsident: Es handelt sich um Warnungen, die ich im Interesse der Sitzungspolizei gemacht habe. — Verteidiger R. M. Levy: Ich sehe darin eine Präjudizierung. — Vors.: Eine solche Kritik kann ich nicht zulassen. — Vert. Rosenfeld: Ich bitte um Gerichtsbescheid. Ich habe die Absicht, dagegen Verwahrung einzulegen, da ich der Ansicht bin, daß in einer solchen Voraussetzung eine Beeinflussung der Verteidigung liege, wie auch der Zeugen, die dadurch abgehalten werden könnten, in vollem

Umfange die Wahrheit zu sagen. — Vert. Levy: Ich begiere zu, daß es die Absicht des Herrn Vorsitzenden war, den Gang der Verhandlungen zu fördern, aber darin, daß die Verteidigung abgehalten werden soll, sich auf Äußerungen gegen die Staatseinrichtungen einzulassen, liegt eine Präjudizierung der Verteidigung. Es ist in diesem Prozeß gar nicht anders möglich, als zur Entlastung der Angeklagten die Beschuldigungen, die sie erhoben hat, als richtig hinzustellen. — Vors.: Meine Worte sollten heißen, daß ich nicht zulasse, daß über das Erfordernis der Verteidigung hinaus derartige Äußerungen getan werden. Ich habe es für nötig gehalten, im Interesse einer ruhigen und sachlichen Verhandlung diese Worte an die Anwesenden zu richten. — Hieraus werden die Zeugen ausgerufen, von denen einzelne noch nicht zur Stelle sind. Unter diesen befindet sich auch der von der Verteidigung geladene Kriegsminister v. Falkenhayn. Er hat sich aus dienstlichen Gründen entschuldigt. — Rechtsanwält Rosenfeld beantragt, daß der Gerichtshof Stellung nehme zu dem Nichterscheinen des Kriegsministers. Dieser habe lediglich mitgeteilt, daß er aus dienstlichen Gründen nicht erscheinen könne, das könne aber nicht gelten, er sei doch schriftlich als Zeuge geladen und habe zu erscheinen. Er beantrage, den Kriegsminister mit allen zulässigen Mitteln vorzuladen. Der Erste Staatsanwalt widerspricht dem und erklärt, daß die Ladung von Personen aus dem Soldatenstande durch das Kriegsministerium zu erfolgen habe. — Rechtsanwält Levy führt demgegenüber aus, daß der Kriegsminister der oberste Chef des Kriegsministeriums sei und es darum vollständig genüge, wenn die Zustellung an seine Person erfolge. Nachdem das Gericht sich zurückgezogen, verkündet der Vorsitzende nach Wiedereintritt, daß das Gericht zu der Ansicht gelangt sei, die Ladung des Kriegsministers sei nicht vorchriftsmäßig erfolgt, da nach § 48, 2 St. P. O. die Ladung aller dem aktiven Heere angehörender Militärpersonen durch die Militärbehörde zu erfolgen hat. Außerdem wäre der Kriegsminister nur dann zum Erscheinen verpflichtet, wenn ihm die Zeugengebühren in bar angeboten worden wären. — Rechtsanwält Rosenfeld stellt nunmehr den Antrag, den Kriegsminister durch Gerichtsbescheid herbei zu zitiieren, damit er darüber vernommen werde, daß tagaus, tagein in unseren Kasernen gemißhandelt wird, was er selbst im Reichstage zugegeben habe. — Der Vorsitzende teilt mit, daß das Gericht sich den Bescheid über diesen Antrag bis nach seiner schriftlichen Formulierung vorbehalten. — Nachdem nunmehr Genossin Luxemburg ihre Personalien angegeben hat und der Eröffnungsbescheid verlesen ist, stellt die Verteidigung den Antrag, diejenigen Mitglieder des Gerichtshofes wegen Befangenheit abzulehnen, die dem Offizierstande angehören oder angehört haben. Dies trifft auf den Vorsitzenden und den Beisitzer Geh. Rat Schulze zu. Die Verteidigung begründet den Antrag damit, daß die genannten Herren als Offiziere dem militärischen Ehrengericht sowie den militärischen Maßnahmen im allgemeinen unterstanden. Die Befangenheit der Befangenheit ist unter diesen Umständen begründet, ob sie befangen sind, komme gar nicht in Betracht, es genüge schon die Befangenheit allein. Welchen Folgen sie unter Umständen ausgesetzt sein dürften, setze sich in dem Fall des Obersten Gädde und anderer ehemaliger Offiziere. Dies widerspreche aber dem höchsten Grundsatz unserer Rechtspflege, wonach die richterliche Gewalt nur durch völlig unabhängige Männer ausgeübt werden solle. Es müsse verlangt werden, daß die Richter so frei wie nur möglich der Verhandlung gegenüber stehen.

Der Geh. Justizrat Schulze gibt auf Befragen an, daß er vor 30 Jahren als Leutnant der Reserve freiwillig aus dem Militärverhältnis geschieden sei, während der Vorsitzende zugibt, daß er Hauptmann a. D. der Landwehr sei. — Der Staatsanwalt tritt für Ablehnung des Antrages ein. Als Offizier a. D. kämen die beiden Herren als Beleidigte in diesem Prozeß gar nicht in Frage und überdies bedeute der Antrag für Sie ein Mißtrauen in ihrer Unparteilichkeit. Der Antrag wird abgelehnt, da die beiden Herren sich selbst nicht für befangen halten und das Gericht auch keine Ursache habe, Befangenheit bei ihnen anzunehmen.

In schlammigen Händen.

Roman von Erich Schlaikjer.

(Fortsetzung.) Nachdruck verboten.
„Was wünschen Sie?“ Das Erstaunen war noch immer in der Stimme.
Marie wollte Rum kaufen, aber einen guten.
Er nannte ihr die verschiedenen Preislagen.
Marie schnitt eine unzufriedene Grimasse.
„Ja, andern haben wir leider nicht.“ Der Kommiss ärgerte sich, daß dieses Frauenzimmer so hohe Ansprüche stellte.
„Wir haben ja noch den Flaschenrum im Keller,“ mischte sich Carlsen in das Gespräch.
„Die besten Sorten können wir nicht in einem offenen Faße führen; sie werden nicht genug verlangt.“
Marie begriff; sie wollte den Flaschenrum haben.
„Holen Sie dem Fräulein die verschütteten Sorten heraus!“ sagte Carlsen.
Der Kommiss ging; im stillen aber schüttelte er den Kopf. Wenn Carlsen Geld verdienen konnte, nannte er die lange Marie Fräulein. In diesem Punkte war sie ihm nun doch überlegen.
„Hier,“ sagte Marie, als sich die Tür hinter dem Kommiss geschlossen hatte, und reichte Carlsen einen abgerissenen Zettel hinüber.
„Guten Sie ihn ein,“ flüsterte sie schnell und verhaulich.
„Wir wollen alles bei Ihnen kaufen, Carlsen, aber wir wollen langsam anfangen, damit die Leute es nicht merken. Nachher bringe ich unser Kontobuch mit. Ist es so gut? Ihre Augen glänzten ihn still und verschwiegen an.“
„Ja,“ sagte Carlsen leise.
„Geben Sie mir Ihre Hand! Sie sind ein feiner Kerl!“ Sie brückte ihm hastig die Hand; die Schritte des Kommiss wurden hörbar.
Der Kommiss stellte eine Reihe von Flaschen auf den Ladentisch. Marie wählte eine der besten und verschwand mit einem vielsagenden Lächeln. Sie hatte für alle Mannsbilder eine Art von wissender Vertraulichkeit.
„Die Leute können es machen.“
„Gute Kunden,“ sagte Carlsen kurz.
Nach Tisch legte sich Carlsen in der Wohnstube aufs Sofa; er wollte zunächst einmal gründlich schlafen. Die Furcht des bösen Gewissens, der ungewöhnliche Portwein, die neuen Regungen der Sinnlichkeit, die Begegnung mit der Marie, das alles hatte ihn sehr mitgenommen. Der Zettel

der Schwarzen brannte ihm wie Feuer in der Tasche. Er sollte am Abend zu ihr kommen, aber er wollte nicht. Er wollte ihr einen langen Brief schreiben. Er durfte sich nicht tiefer einlassen, als er es schon getan hatte. Vorkaufig aber wollte er schlafen. Er war so müde, so müde. Er lehnte sich nach dem Schlaf, um vergessen zu können.

Carlsen schlief lange. Er war gleichsam in einen tiefen Abgrund der Bewußtlosigkeit hinabgefallen. Als er erwachte, mußte er sich erst bekümmern; er wußte nicht, wo er war. Es war ganz dunkel geworden, nur ein letzter ertrinkender Schimmer von Licht war noch an den Fenstern. Wo war er nur? Und wie konnte er um diese Stunde erwachen? Auf einmal fiel ihm ein, daß er in der Wohnstube auf dem Sofa lag. Wo aber war seine Frau? Es mußte sehr spät geworden sein. Er richtete sich jäh empor und streifte die Decke ab, mit der die Sorge seiner Frau ihn bedeckt hatte. Auf einmal griff er nach der Brusttasche; der Zettel der Schwarzen! Alle Erinnerung war mit einem Schlag wieder da. Es war, als ob er in der Enge des dunkeln Zimmers ersticken sollte. Er stand regungslos und horchte auf sein pochendes Herz. Es war nur gut, daß seine Frau offenbar fort war. Er wollte auch fort; er wollte hinaus, um auf andere Gedanken zu kommen.

Der Kommiss sagte ihm, daß seine Frau den Kaffee im Kontor getrunken habe; sie habe ihn nicht hören wollen. Sie sei dann zu der Frau des Postassistenten hinuntergegangen, wo er gestern Abend gewesen war.
„Gut,“ sagte Carlsen, nahm Ueberzieher und Hut und ging ebenfalls.

Carlsen wird leichtsinnig, dachte der Kommiss und lächelte ironisch.
Carlsen aber war gar nicht leicht zumut, er trieb unruhig durch die winterlichen Straßen, ohne zu einem Entschluß zu kommen. Jedesmal, wenn ihm der Zettel der Schwarzen einfiel, erwachte die Anraust aufs neue. Es war, als sei er plötzlich ausgestoßen. Er hatte keinen Ort mehr, wo er hingehen konnte. Er wollte abends nicht zu ihr gehen, das stand fest. Er wollte aber auch nicht zu Hause bleiben. Er konnte es in der alten, stillen Stube nicht aushalten. Er wollte in der Nachtluft umherirren, bis ihm besser würde. Aber was sollte er jetzt in diesem Augenblicke beginnen? Die Stunden wurden ihm ja endlos lang. Einen Augenblick dachte er daran, zu Amussen auf dem Pferdemarkt zu gehen; dort war es in der Dämmerung belebt. Es war überdies gut, wenn er sich dann und wann blicken ließ, die Lieferung für das Badhotel war noch immer nicht vergeben. Er fürchtete aber, mit Dagmar zusammenzutreffen; sie würde alle Gedanken wieder in ihm aufwecken. Außerdem durfte er in dieser Stimmung

auch gar nicht an sein Geschäft denken; es war ihm so völlig gleichgültig geworden. Er trieb schließlich ohne Plan durch die dunkeln Straßen.

Frau Carlsen war etwas erstaunt, als Carlsen nach dem Abendessen fortgehen wollte.

Er habe sich mit einigen Freunden verabredet, sagte Carlsen.

„Dann mußt Du auch ordentlich aussehen,“ entschied die kleine Frau. Es war ganz gut, daß er unter Menschen kam, aber dann mußte er auch eine respektable Figur machen.

Für Carlens Anruhe war die mütterliche Sorge der kleinen Frau entsehtlich. Es half ihm aber nichts. Er mußte sich gründlich büffeln lassen und einen neuen Kragen umbinden.

Gott sei Dank, dachte er, als er unten auf der Straße stand; das Abhürsten hatte kein Ende nehmen wollen.

Er trieb ohne Grund nach dem Hafen hinunter. Bieleicht, weil es dort unten am dunkelsten war. Die Brückenbeleuchtung ließ alles zu wünschen übrig.

Hut, pfiff ihm der Ost vom Meere herein ins Gesicht! Ob er nicht eine Wirtschaft aufsuchen sollte? Es war verteuert kalt. Er ging in eine gemütliche Senke, die viel von den Kapitänen der fremden Schiffe besucht wurde.

„Na, Carlsen,“ sagte der Wirt, „auch ein wenig unsofide?“

„Ja,“ sagte Carlsen und setzte sich mit einem Grog in einen stillen Winkel.

Er mußte allein sein.

„Geben Sie mir noch einen Grog,“ sagte er nach einer kleinen Weile. Der heiße Trank tat ihm wohl.

Der Wirt bekam plötzlich Beine; Carlsen gehörte sonst zu den sparsamen Gästen. Er brachte ihm den Grog und ließ ihn wieder allein.

Ein bunter Traum zog an Carlens Augen vorüber. Wie war es doch alles gewesen? Er hatte in der Tür etwas Weißes gesehen, eine weiße Bluse und eine weiße Schürze. Es hatte so heimlich und verschwiegene dagestanden. Ob er nicht besser zu ihr ging. Er konnte ihr ja sagen, was er ihr hatte schreiben wollen. Es verhandelte sich mündlich besser. Wenn sie in der Tür nicht sein sollte, konnte er wieder nach Hause gehen. Die Stunde des Zettels war ja vorbei. Bieleicht war sie gar nicht mehr da.

Er machte die Augen auf. Der Wirt war in seiner Ecke eingeknickt.

„Ich möchte zahlen!“

Als der Wirt ihm den Ueberzieher anziehen geholfen hatte, war er entschlossen. Sie war sicher nicht mehr da, wollte für alle Fälle nur einmal durch die Gasse gehen. Der

Hierauf wird in die Vernehmung der Angeklagten eingetreten. Der Wortlaut der Rede, wie er in einem Bericht unseres Freiburger Parteiblattes enthalten ist, wird verlesen. Genossin Luxemburg gibt zu, die der Anklage zugrunde liegenden Worte gesprochen zu haben, sie halte dieselben für wahr. Es seien damit Soldatenmishandlungen aller Art gemeint. Auf die Frage des Vorsitzenden, in welcher Weise sie zur Kenntnis dieser Tatsachen gelangt sei, erklärt die Angeklagte, sie besitze die Verantwortung dieser Frage noch vor. — Einen längeren Zeitraum nimmt die Debatte über die Frage ein, in welcher Form die Beweisaufnahme vor sich gehen solle. Die Verteidigung ist der Ansicht, daß die Zeugen befragt werden, daß Mishandlungen stattgefunden haben, durch Offiziere, Unteroffiziere und Gemeine, wobei er bei den letzteren die sogenannten alten Leute meine. Deren Aussagen würden als wahre Tatsachen bewiesen und das genüge. Eine Ablehnung der Zeugen würde die Verteidigung sowie die Angeklagte sich unter keinen Umständen gefallen lassen, sondern darin eine Beeinträchtigung ihrer Rechte sehen. — Der Staatsanwalt tritt dem entgegen, von täglichen Dramen könne keine Rede sein, jeder Stoß oder Schlag, wie er leider in den Kasernen vorkomme, könne nicht unter Begriff Drama fallen. Vor allen Dingen könne keine Rede davon sein, daß sich täglich solche Mishandlungen abspielen, die entsetzliche Folgen für die betreffenden Soldaten nach sich zögen. Er habe nichts in dieser Hinsicht ermitteln können. — Rechtsanwält Leoy erwidert, daß jeder einzelne der geladenen Zeugen ein Fülle von Mishandlungen schwerster Art mitteilen könnte. — Rechtsanwält Rosenfeld äußert sein Erstaunen, daß der Staatsanwalt sich sträube gegen die Prüfung, ob die Angeklagte Recht habe oder Kriegsminister. Man scheint die Beweisaufnahme zu fürchten, dabei habe es doch gehen: Wir fürchten Gott sonst niemanden. Nun schein man doch die Zeugen zu fürchten. Der Staatsanwalt schein so gut wie nichts getan zu haben, um Zeugen und Beweismaterial zu ermitteln. — Staatsanwalt: Es kommt darauf an, ob sich in den Kasernen täglich solche Dramen abspielen, daß die gemeinlichen Soldaten in den Tod gehen. Er habe beim besten Willen das nicht feststellen können. — Rechtsanwält Leoy bezeichnet das Verhalten des Staatsanwalts als einen maskierten Rückzug. Allein die Mishandlungen, die die Verteidigung atemlos unterbreiten könne, betrügen mindestens 30 000. Darum müsse man von einem System reden und nicht von Einzelercheinungen. Das sei die Summe der Beweisanträge und die Zahl der Mishandlungen sei so groß, daß er behaupten könne, noch nicht ein Prozent komme zur gerichtlichen Verhandlung oder überhaupt an die Öffentlichkeit. — Der Vorsitzende erklärte, er müsse darauf hinweisen, daß das Gericht vielleicht in die Lage kommen könnte, eine Beleidigung aus § 185 Str.-G.-B. anzunehmen, da nicht Tatsachen behauptet wurden, sondern eine Kritik, ein Urteil zum Ausdruck gelangt sei. — Rechtsanwält Leoy erklärt, daß er auch in diesem Falle darauf bestünde, daß seine Beweisaufnahme erfolge. Der Gerichtshof beschließt nach kurzer Beratung, in die Beweisaufnahme einzutreten. Der Erste Staatsanwalt beantragt Vertagung mit der Motivierung, es lägen keine konkreten Beweisanträge vor, und es wäre zu empfehlen, daß zunächst geprüft würde, ob die geschilderten Tatsachen auch in Wirklichkeit vorgekommen seien. Die Verteidigung erklärt sich bereit, bis Dienstag mitzuteilen, über welche Tatsachen die einzelnen Zeugen Befundungen machen sollen. Das Gericht beschloß hierauf, die Verhandlung bis Dienstag zu vertagen.

Bilder aus der deutschen Industrie.

II.

Die Kolonisation der Lüneburger Heide.

h. Kolonisation ist das Schlag- und Zeitwort der agrarischen Volkswirtschaft. Aus den Zeiten, da man das Gute und Rentable benutzte und einsteckte, alles andere aber einfach liegen ließ, sind wir längst hinaus. Was für die Industrie die Verwertung der Neben- und Abfallprodukte ist, wurde für die Landbewirtschaftung der Gebrauch und Verbrauch minderwertiger Böden und der Oedländerereien.

Deutschland hat noch unendliche Flächen Oedland; Sand, Heide und Moor. Die Lüneburger Heide allein stellt eine Fläche von Hunderttausenden von Hektaren Oedland dar. Es ist aber eine falsche Vorstellung, wenn man meint, daß zwischen Hannover und Bremen alle landwirtschaftliche Kultur aufhöre. Von den Dörfern

der Heide kriecht sich die Kultivierungsarbeit sichtbar rasch immer weiter ins öde Land hinein. Du brauchst auf den Chausseen nur in die Nähe eines Dorfes zu kommen, überall sieht man neuabgeholzte Flächen, frisch umgebrochenes Heidefeld und erstmals bearbeiteten Acker. Weit hinter den in der Ferne verschwindenden Hügeln zieht in mächtigen Schwaden schmutzig-weißer Rauch flatternd über die Heide: die kleinen Heidjers sind an der Arbeit ihre Moorstüden druch Brennkultur landwirtschaftlich wieder herzurichten. Die Heide- und Moorkultur an den Straßen und in der Nähe der Dörfer ist zumeist die individuelle Kultur des Einzelbesitzes. Hier hat die Organisation der landwirtschaftlichen Kleinarbeit schon Riesenergebnisse vollbracht, hier kommt auch heute noch Gewinn in die Tasche des Kulturpioniers. Die meisten der Bauern besitzen ihnen überkommene Stüden Heidebundes, sie kultivieren es in stillen Perioden selbst und gewinnen für die eigene Wirtschaft wertvolles Ackerland. Aber auch hier machen sich schon stark hemmende Momente bemerkbar: Das Oedland wird immer teurer, jeder Besitzer sieht in ihm verborgene und ungehobene Schätze, die er im Verkaufspreis mit vergütet zu bekommen hofft und haben will. Von allen Seiten wird ihm Kultivierung gepredigt, von den Winterjahren bis zur Landwirtschaftskammer und darüber hinaus und nicht zuletzt von den mächtigen Organisationen der Düngemittelinteressenten. Er wird oft zum Spekulant, der den zukünftigen Ertrag der Arbeit anderer schluckt.

Die Großkultur von Heide und Moor steht vor anderen Aufgaben. Hier ist es zumeist weniger das Waschen und Ausdehnen der bestehenden Dorfflächen. Es handelt sich darum, weit in der Heide Riesensflächen öden Landes mit einem Schläge zu kultivieren, ganze Dörfer mit all ihren Zusammenhängen der Bedarfsversorgung zu schaffen. Es gilt Kolonisten anzuziehen. Hier wird in immer größerem Maßstabe eine sehr genau durchdachte Arbeit geleistet — von allen Behörden, vom Landrat bis zum Minister — die vom Außenstehenden überhaupt nicht gesehen wird.

Da ist zum Beispiel die Kolonie Schneehede im Kreise Fallingbofel. Aus Hunderten von Hektaren, ja, wenn man das ganze Projekt überblickt, aus Tausenden von Hektaren oder Heideflächen schafft man 100 und mehr mittlere und kleinere Bauern. Die Rentengutsgehe, der staatliche Rentenbankkredit ermöglichen es, die Siedler billig verschuldet anzuziehen. Im wahren Sinne des Wortes werben diese ihr bestes und alles, ihren ganzen Koloniatorenmut in das Neuland hinein; die Resultate sind — man sieht es an älteren Kolonien — wahrlich nicht schlecht!

Von der Staubweissen Chaussee mit ihren Birkenfahnen biegen wir im rechten Winkel ab, es dehnt sich das Heidefeld, Wagen knarren, voll mit Kalksandsteinen beladen, Maurer, weit verstreut, arbeiten an Fundamenten und am Waschen der Häuser und Ställe. Wir gehen vorbei ins scheinbar unendliche Heidefeld hinein. Es ist von sauber hergestellten Gräben durchzogen. Die Melioration ist die Grund- und Hauptfrage der Kultivierung. Der gewaltige Dampfzug hat das Gelände in wilden Riesenschollen umgewühlt, die Furchen ziehen sich so weit wir sehen können.

Die Entwicklung der Kultivierungsmaschinen- und Apparate ist ein Stück Geschichte der Landwirtschaft für sich. Einmal drehte es sich natürlich darum, an die Stelle der schwachen Pferdekraft die stärkere Energie und damit die größere Leistungsfähigkeit der Maschine zu setzen. Darüber hinaus kamen aber erst die Probleme. Man denke sich den weichen Moorboden, der kaum die Pferde trägt, oder den losen Sand, der von den flackernden Pflugscharen überhaupt nicht immer gebrochen werden kann. Deswegen bildeten sich die Räder dieser modernen Kultivierungsmaschinen zu wahren Schaufelungesümmen aus. Der Stuckmotor, den ich im Neuener Luch arbeiten sah, hatte über manneshohe Riesenräder. Schon von weitem hörte man das Atmen seiner Kraft, der Benzinmotor knatterte in die Stille der

trocken gelegten und abgebrannten unendlichen Mooren. An den Stuckmotor mit seinen Riesenhaufelrädern waren mächtige Zementwalzen angehängt, die dem umgebrochenen Lande durch ihren Druck wieder ihren Zusammenhang mit dem Mutterboden, die Kapillarfähigkeit, die Sicherung für das Aufsteigen der Bodenfeuchtigkeit bis zu den Wurzeln der Pflanzen zu geben haben. An anderen Stellen sah ich weit über das Oedland ein Seil hinweggespannt, an beiden Enden von flachen Benzinmotorwagen gehalten, auf denen Seilwinden, nach Art der Ankerpills, montiert waren. Am Seile wurde der eigentliche Pflugkörper geschleppt. War er auf seinen mächtigen breiten Rädern bis an die eine Maschine herangezogen, so wurde er gekippt, um von der anderen Maschine, neue Furchen aufwerfend, zurückgezogen zu werden. Der Pflugkörper kann nicht an jedem Furchenende gewendet werden, er ist immer an das Seil gebunden, deswegen besteht er eigentlich aus zwei Pflügen, die mit ihren Köpfen auf der gemeinsamen Nabenachse zusammentreffen. Ein Pflugkörper ragt immer in die Luft, der andere pflügt. In Fallingbofel hat man mit dem Dampfzug gearbeitet, der nach ähnlichen Prinzipien konstruiert ist.

Das eigentliche Hochmoor verlangt kompliziertere Bearbeitung, ehe es Wiese und Weide, Ackerland und Nahrungsmittel hergibt.

Von den sumpfigen Gebieten der Heide sprachen wir schon kürzlich, als die Entstehung der Lüneburger Heide kurz skizziert wurde. Diese Becken, denen aus tausend Bächen von allen benachbarten Abhängen und Tälern immerfort Wasser zufließt, sind die Wiege des Moores. Kommt man in die Nähe von Triangel, zum Gishorner Moor, dann trifft man einen sumpfigen, halb unter Wasser stehenden, schwül dämpfigen Wald; so sah wohl einmal das Gishorner Moor selbst aus. Der Wald vermooste, durch die Bodenfeuchtigkeit und im besonderen durch die in jenen Zeiten viel größere Luftfeuchtigkeit unterstützt. Der vermooste Wald vermoort allmählich. Im Grunde genommen ist jedes Hochmoor ein einziger großer nasser Torfmoorrasen, der unten mit den Jahrhunderten abstirbt, vermoort, oben aber immer weiter wächst. Seine mit Wasser gefüllte Moosoberfläche läßt den Luftsaurestoff nie an die Moosleichen, sie verwandeln sich nicht in ein Verwesungsprodukt, sondern in Torf. Der Wald, in dem das Moos wächst, erstirbt, verkauft, kommt buchstäblich um. Gräbt man heute im Hochmoor — bei Triangel ist besonders deutlich zu sehen — dann stößt man bald auf die Wurzelstümpfe des ehemals dort lebenden Waldes...

Das Gishorner Hochmoor und ähnliche Moorgebiete stellen eine Schicht von sechs, acht, ja zehn und noch viel mehr Metern dar, die über dem Urboden liegt. Eine normale Kultivierung würde auch bei modernsten landwirtschaftlichen Methoden nur die Oberfläche des Moores ausnutzen, ohne ihn selbst zu verwerten. Zudem lassen sich auf dem Hochmoor kaum feste Gebäude aufrichten, trotzdem man hier mit Pfahlpfeilern bis in den Sand hinein geht. Alles ist eine elastische filzige Fläche. Die Hochmoorkultivierung wurde erst rentabel, als man industrielles und landwirtschaftliches Interesse verband.

Manmäßige Kultivierung verwandelt die Hochmoorstüde bald in nützbringende Süßgraswiesen. An der geeignetsten Stelle beginnt man nun das Moor abzubauen, hier wird natürlich die Wiesenfläche wieder zerstört. Die Arbeiter rücken direkt an das Moor heran und drücken es allmählich durch Abbau immer weiter zurück. Das Torfstechen ist selbstverständlich Akkordarbeit. Mit dem Torfheil, einem beifartigen langen Messer am kurzen Griff, das mit beiden Händen geschlagen, regelmäßig tief in die Moorwand hineingehauen wird, werden die Torfstüden vorbereitet. Der kurze Torfspaten, fest gepackt und kurz mit ihm horizontal zugestoßen, schneidet und hebt den Torf als Stück aus seinem Gefüge. Die Torfstüden werden an der Luft getrocknet und verbrannt. Die Torfverbrennung ist geographisch beschränkt, weil sie weiter als auf 100 Kilometer der Kohle keine Konkurrenz mehr machen kann.

Abend war rabendunkel. Es stand gar nichts auf dem Spiele.

„Du hast mich warten lassen,“ sagte die Schwarze, als sie ihn in den Hausflur hineinzog. Dann umarmte sie ihn und küßte ihn und drückte ihren heißen Körper an ihn.

„Komm!“ sagte sie dann wie am ersten Abend und ging die Treppe hinauf.

Carlson folgte ihr, während er vor sinnlicher Erregung bebte.

„Wann bist Du eigentlich nach Hause gekommen?“ scherzte Frau Carlson beim Morgentasse. „Ich habe geschlafen wie ein Stein.“

„Hast Du mich nicht gehört?“

„Keine Idee! Ich man wird so schön müde in dieser gesegneten Zeit!“ Sie schüttelte sich vor molligem Behagen.

Es war ein Glück, daß sie nichts gehört hatte. Die Schwarze hatte Grog gemacht, es war sehr spät geworden und Carlson war alles andere als nüchtern gewesen.

„Du bist so schweigsam,“ nahm die Frau das Gespräch wieder auf.

„Es geht mir etwas durch den Kopf.“

„Was ist es denn?“

„Die Piefierung.“ Es wollte ihm nichts anderes einfallen.

„Ah ja, die Piefierung!“ Frau Carlson begriff es so gut. Sie wagte ja, wie sehr ihr Mann am Geldverdienen hing. Da sollten nicht zu sehr daran denken, mein Freund. Die Auskosten sind nur gering für uns.“

„Man kann nie wissen.“

„In der Süßergasse läßt man es nicht zu.“

„Die Marie hat aber doch eine Flasche Rum gekauft.“

„Es kam mit einiger Bestimmtheit.“

„Was sagst Du da, Carlson?“

„Sie hat gestern einen sehr leutern Rum geholt.“

„Das wundert mich allerdings.“ Frau Carlson fiel aus den Wolken.

„Man soll nie zu hart urteilen, das siehst Du jetzt wohl ein.“

„In meinem Urteil ändert das nichts.“

„Aber an Gehalt! Dagmar will mit den guten Venten auf gleichen Fuß kommen. Das muß sie ja auch, wie die Dinge liegen.“

„Es scheint ja wirklich so.“ Frau Carlsons Erpannen war noch immer ganz anders.

„Soffentil ist es ja.“

„Wie meinst Du das?“

„Es kann auch ein Zufall gewesen sein. Dem andern Krämer kann der gute Rum ausgegangen sein oder etwas Ähnliches. Ich will mich aber jedenfalls einmal bei Asmusen hitzen lassen.“

„Zu das,“ fiel Frau Carlson eifrig ein. Es war eine Erleichterung, daß Lorenz Asmusen plötzlich persönlich auftauchte. Zu den Jäden, die Dagmar spannt, hatte sie nun einmal kein Vertrauen.

„Es ist auch möglich, daß Asmusen selber dahinter steckt. Er ist sehr gutmütig, in seinem Hause aber ist er immer der Herr gewesen, darauf kannst Du Dich verlassen. Er ist ein rechtshaffener Mann. Er hat vielleicht gelagt: Carlson ist ein strebsamer Kerl und gehört zur Nachbarschaft. Draußen hat Dagmar die Mutter unterrichtet. Wir brauchen die Leute ja auch nicht unnötig zu reizen.“

„Ich habe sie nie gereizt, Carlson; aber ich grüße sie eben so wenig. Das sage ich Dir mit aller Bestimmtheit.“

„Das hast Du auch nicht nötig,“ sagte Carlson. Er war schon froh, daß er die Nachricht von der langen Marie so gut angebracht hatte.

Er atmete erleichtert auf, als er unten im Kontor allein war. Er hatte seine ganze Selbstbeherrschung gebraucht, um ein unbefangenes Wesen zu zeigen. Der gestrige Abend war wild gewesen, sehr wild; es hatte sich bis in die späte Nacht hineingezogen. Die Schwarze hatte Grog gemacht. Sein Blut geriet in Brand, wenn er an das Gelage dachte. Es war so heiß gewesen, wie er es nie erlebt hatte. Er hatte nur zwei getrunken. Der Zucker von dem vielen Grog hatte ihm die Kehle ausgedörst, die Zunge klebte förmlich am Gaumen. Er holte die Portweinflasche her. Sie hatte ihm gestern geholfen, sie half ihm, Gott sei Dank, heute wieder. Er war ein ganz anderer Mensch, nachdem er zwei Gläser getrunken hatte. Er machte sogar einen Versuch, sich an die Bücher zu setzen. Auch Briefe hatten der Antwort; aber es ging nicht, es ging nun einmal nicht. Die Gedanken kamen von der letzten Nacht nicht los. Es war etwas Unerhörtes, das in sein Leben gekommen war. Mitunter ging auch ein Schauer der Furcht durch seinen Körper. Dann irrte er wieder wie ein ungestes Tier im Zimmer umher; der Anfall kam aber selten. Die Schwarze hatte ihn in diesem Punkte beruhigt. Es war keine Gefahr vorhanden. Er sollte nur wegbleiben, wenn Dagmar im Hause war. Dagmar sei ein gutes Mädchen, aber sie wolle von diesen Dingen nun einmal nichts wissen, weil sie mit Lorenz Asmusen verlobt sei. Das war ja auch selbstverständlich. Wenn er die Freundschaft der Schwarzen beschied, war nichts zu fürchten. Dafür mußte er freilich sorgen. Er mußte alles dafür aufpassen, wenn es darauf ankam.

Die Furcht war nicht so schlimm wie gestern, aber im Zimmer hielt es ihn trotzdem nicht. Er holte sich noch einmal Trost beim Portwein; aber es wollte nicht gehen, es wollte nicht gehen. Es fiel ihm ein, daß er einmal zu Asmusen gehen konnte; das war schließlich ein Geschäftsgang wie jeder andere.

„Wenn meine Frau nach mir fragen sollte, sagen Sie ihr nur, daß ich zu Asmusen gegangen sei. Sie weiß dann sofort Bescheid.“

„Ich auch, dachte der Kommiss. Die Piefierung steckt Dir im Kopfe!“

Bei Asmusen war es noch leer; die „Börse“ begann erst später. Es war die tote Zeit, die es an jedem Vormittag gab. Dagmar war in der Gaststube allein.

„Nein, wie ich mich freue, daß Sie auch einmal kommen.“ Sie ging ihm sofort entgegen und reichte ihm die Hand.

„Was darf ich Ihnen bringen?“

„Geben Sie mir ein Glas Bier.“

„Mit einem kleinen Schnaps dabei?“ fragte Dagmar schelmisch.

„Nun, auch mit einem Schnaps!“ Da konnte man nicht gut nein sagen.

„Darf ich bei Ihnen Platz nehmen?“ Sie brachte das Gewünschte und lächelte ihn an.

„Selbstverständlich.“ Carlson wurde ganz verwirrt. Er wurde im allgemeinen nicht verwöhnt.

„Sie wissen gar nicht, wie sehr ich mich freue, daß Sie einmal bei mir sind.“ Sie hatte sich dicht zu ihm gesetzt und schlug einen vertraulichen Ton an.

„In meinem letzten Schuljahr begannen Sie mit dem Leden, wissen Sie noch? Ich habe oft zu meiner Mutter gesagt: Carlson ist immer ein so netter Mensch gewesen; es ist schade, daß man ihn so wenig sieht.“

„Was macht Ihre Mutter?“ sagte Carlson, um Teilnahme zu verraten.

„Na, es könnte besser sein. Sie hatte etwas auf dem Herzen, wissen Sie. Ich habe eine Zeitlang zu Hause geschlafen, aber es ist mir zu umständlich geworden. Ich strengte mich zu sehr bei der Arbeit an; ich kann nicht alles mögliche daneben haben. Wenn sie einen schlechten Tag hat, schickt sie am Abend herunter. Dann bleibe ich die Nacht bei ihr. Mehr kann ich nicht tun.“

„Selbstverständlich,“ sagte Carlson. Er wußte also jetzt warum Dagmar zu Hause schlief.

„Ich hatte oft gedacht: Sollte Carlson nicht einmal kommen? Aber wer nicht kam, war Carlson. Sie sitzen jetzt an Hause.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Torfstechmaschine ist das übliche, die Arbeiter selbst zur Maschine umgestaltende, eiserne Hilfsstier. Unten am Fuße der Torfwand stehen die in der Torfmauer wühlenden und hauenden eigentlichen Torfstecher, baggerartig nach oben gehoben kommt der Torf in langen dicken Bänden, etwa in Ziegelsteinformat, aus der Maschine. Hier wird er in bestimmten Längen abgeschlagen, auf Bretter gehoben, auf dem Wagen der Gelddahn übereinandergestapelt und rasch ins Feld gefahren. Niedergelegt, trocknen die Torfstübe; bald werden sie umgestapelt, umgeseht, die Frauenarbeit beginnt. Der nicht zum Brennmaterial geeignete Torf geht in die Torfmüll- und Torfstreuafabrik, hier wird er zerfasert und zerrissen, behandelt und zusammengepreßt. In mächtigen Ballen geht er auf die Reife in die Viehställe, in denen heute das Flüssige der Tierexkremente durch Torfmüll aufgesaugt wird, um als Düng im landwirtschaftlichen Betriebe mit verwertet zu werden. Torfmüll findet auch als Isolationsmaterial Verwendung. Die modernste Verwertung des nicht als Torf zu benutzenden Abfalls ist aber, daß er, nach leitlicher Trocknung einfach im Kessel der elektrischen Kraftzentrale verbrannt wird.

Das völlig freigelegte Erdfundament des Hochmoores ist normaler, mehr oder weniger sandiger Untergrund, der nun, landwirtschaftlich kultiviert, Weide und Acker hergibt. Die Meliorierung spielt bei dieser absoluten Befestigung des Hochmoors natürlich eine große Rolle. Das Drainagesystem ist deswegen hier gut ausgebaut.

Die Hochmoorkultivierung ist also eine Verwertung, die eine Kombination zwischen landwirtschaftlichem und industriellem Betriebe darstellt. Dadurch arbeitet auch die Landwirtschaft in der Zeit der stärksten Betriebsbelastung, wie es z. B. die Entzeiten sind, ohne besondere Ankosten. In den für die Landwirtschaft wichtigeren Zeiten wird der industrielle Torfbetrieb gedämpft, die eingearbeiteten, weil dauernd im Betrieb befindlichen Arbeitskräfte werden in die landwirtschaftliche Abteilung des Gesamtbetriebes hinübergehoben, sie kehren sofort an ihre Torfstecherei zurück, sobald sie dort überflüssig werden.

Der im großen gut durchorganisierte Verwertungsbetrieb des Hochmoores gibt auch im kleinen noch viele Gewinnmöglichkeiten. So werden z. B. die nicht zum reinen Brenntorf geeigneten Materialien auch im Köhlermeister an Ort und Stelle zu Holzkohle — Holzkohlenerfah — umgewandelt.

Die Hochmoorkultivierung rückt, wie eine langsam abschmelzende Gletscherfront immer weiter in die Weide zurück, getrieben und zerklüftet von wütend arbeitenden Polen und Ruthenen, der Landwirtschaft sind neue Riesensflächen gewonnen, der Markt der Heizungsmaterialien kann mit einem weiteren Feuerungsmaterial beschickt werden, die eigene Betriebskraft schafft man sich aus den Abfällen, Hilfsbetriebe sichern größeren Gewinn und die Allgemeinheit — hat allzu oft wenig davon, weil die private Initiative dem langsam denkenden Staate zuvorkommt. Das Gifhorner Moor ist auch einmal für einen Pfifferling aus Staats Händen in geschickte Privat-hand gekommen.

Die Spekulation in der Lüneburger Heide ist allein schon genügender Beweis dafür, daß hier das organisierte Wohl der Allgemeinheit ganz gründlich eingreifen muß.

Aus der Partei.

Aus den Organisationen.

Der zweite Braunschweigische Reichstagswahlkreis (Wolfenbüttel-Helmstedt) hielt am Sonntag seine Jahreskonferenz in Wolfenbüttel ab. Die Parteibewegung des Kreises befindet sich in guter Aufwärtsentwicklung. Die Mitgliederzahl hat sich von 1161 auf 1455, darunter 169 weibliche, die Zahl der „Volksfreund“-Leser von 1709 auf 1775 gehoben. Die Kreisliste schloß mit 3346 Mark Einnahme und Ausgabe ab. — Mit Rücksicht auf das eigenartige Verhalten der Badener Genossen, das Sizenbleiben unserer Reichstagsfraktion beim Kaiserhoch als Sizenbleibendemonstration zu bezeichnen, nahm die Konferenz eine Resolution an, die das Vorgehen der Fraktion mit Genugtuung beglückt und die Erwartung ausdrückt, daß auch in Zukunft die Fraktion bei dieser Haltung bleiben möge. Die Konferenz billigte ferner, ebenfalls einstimmig, das Verhalten der Fraktion in der Frage der Besoldungsordnung. Als Kreisvorsitzender wurde wieder Genosse Scheele-Wolfenbüttel gewählt.

Der Bezirksparteitag für den Agitationsbezirk Niedersachsen tagte am Sonntag und Montag im Volkshause zu G. l. b. f. l. d. Anwesend waren 134 Teilnehmer aus sämtlichen vierzehn dem Agitationsbezirk angehörenden Wahlkreisen. Im Namen des Parteivorstandes begrüßte Gen. Herr. Mollenhuth-Berlin den Parteitag, indem er auf die aktuellen politischen Fragen hinwies und erwärnte, daß wir am Vorabend wichtiger Ereignisse stehen, worauf das Verhalten des politischen Scharfmachers hindeutete. — Parteisekretär Haberland erstattete den Geschäftsbericht, dessen wichtigste Einzelheiten bei früherer Gelegenheit schon mitgeteilt wurden. Der von Bollenhuth erstattete Rassenbericht schließt mit 71174 Mk. Einnahmen und 60665 Mk. Ausgaben ab. Mollenhuth-Berlin berichtete über den Stand der Agitationsmonatschrift „Morgenrot“, dessen Auflage sich gegen das Vorjahr von 33722 auf 36339 Exemplare pro Monat erhöht hat. Ueber die Tätigkeit des Bezirks-Bildungsausschusses berichtete Gen. Mollenhuth-Berlin. — In die Berichte schloß sich eine längere Diskussion. — Beschlossen wurde eine Resolution der sozialdemokratischen Gemeindevortreterkonferenz des Niederrheins, welche die Gemeindevortreter verpflichtet, Anträge auf Befestigung der Volksschulen wie der Mittelschulen zu stellen, damit die bisher hierfür verwendeten Gelder für den weiteren Ausbau der Volksschulen verwendet werden können und wir auf diesem Wege zur allgemeinen Einheitschule kommen. — Einstimmigen Beschluß befand ferner ein Antrag Limberg-Essen gegen die Abonnementversicherung der Parteipresse. — Ein Antrag, für die Angehörigen der Opfer des Charlottenburger Denkmalsprozesses eine Sammlung zu veranstalten, fand ebenfalls einstimmige Annahme. Eine sofortige Sammlung unter den Delegierten ergab die Summe von 137 Mark.

Ueber „Arbeiterklasse und Kolonialpolitik“ referierte hierauf Reichstagsabg. Gen. Dittmann-Sollinger, dessen Ausführungen darin gipfelten, daß die Sozialdemokratie der kapitalistischen Kolonialpolitik grundsätzlich gegenübersteht und nur in gegenseitiger menschlicher Hilfe und Unterstützung das Mittel zur Kultur der Ein-

geborenen sieht. — In der umfangreichen Diskussion schlossen sich sämtliche Redner der grundsätzlichen Auffassung des Referenten an. Der Meinung einiger Redner, als plane die sozialdemokratische Reichstagsfraktion eine Studienreise in die deutschen Kolonien, trat Reichstagsabg. Gen. Mollenhuth entgegen. Die Sache verhalte sich so, daß ein kapitalistisches Konsortium in Ostafrika den Reichstag zu den Eröffnungsfeierlichkeiten der Tanganyikabahn eingeladen habe. Auf jede der Fraktionen sei eine Anzahl von Karten entfallen. Unsere Fraktion habe die Einladung abgelehnt mit der Motivierung, daß sie nicht auf Kosten einer kapitalistischen Gesellschaft eine Vergnügungsfahrt mache. Wenn die Fraktion es für nötig hielt, eine parlamentarische Studienkommission zu entsenden, dann tue sie das auf eigene Kosten. Feste Beschlüsse über die Abienung einer solchen Kommission seien überhaupt nicht gefaßt worden.

In der Montag-Sitzung wurde eine neue Regelung des Bezirks-Organisationsstatuts beschlossen. Während bisher die Bezirksleitung aus einem Vorsitzenden, vier Beisitzern und drei angeordneten Sekretären bestand, wird sie künftig bestehen aus den Wahlkreisleitern, den Kreissekretären, je einem Redakteur der im Bezirk erscheinenden Parteiblätter und der bisherigen Bezirksleitung, die nunmehr den Namen geschäftsführender Ausschuss führt.

Zur Wahlrechtsfrage in Preußen erwartet der Parteitag von der preussischen Landeskommission eine umfassende großzügige Agitation und zur Belebung dieses Kampfes auch eine Agitation in Gestalt einer Petition an den Landtag, in der das System des Reichstagswahlrechts für den preussischen Landtag verlangt wird, um durch persönliche Mitarbeit jedem eine Gelegenheit zu geben, den Gedanken des Wahlrechtskampfes in die indifferenten Massen zu tragen und durch Veröffentlichung einer imponierenden Unterschriftenzahl den gesetzgebenden Faktoren die volkstümliche Macht, die das allgemeine gleiche und geheime Wahlrecht verleiht, zum Bewußtsein zu bringen. — Mit der Haltung der Reichstagsfraktion beim Kaiserhoch erklärte sich der Parteitag einverstanden und brachte besonders zum Ausdruck, daß dieses formell entschiedene Bekenntnis zu den Grundsätzen des Parteiprogramms im Gegensatz zu der bisher geübten Praxis der Größe und Form unserer Fraktion im Reichstage durchaus würdig ist und erwartet, daß die gesamte Fraktion im Sinne dieser Auffassung handeln wird. — Damit waren die Arbeiten des Parteitages erledigt.

Der Agitationsbezirk Götting, der die sechs Wahlkreise Götting-Landau, Rothenburg-Hoyerwerda, Bünzlau-Lüben, Grünberg-Grenzdorf, Sagan-Sprottau und Löwenberg umfaßt, weist in seinem Geschäftsbericht für das Berichtsjahr 1913/1914 eine Mitgliederzunahme von 589 auf. Die Gesamtmitgliedszahl beträgt 8886 gegen 8297 des Vorjahres. Weibliche Mitglieder sind davon 1608 gegen 1561 des Vorjahres. Die Presse hat eine Steigerung um 574 Abonnenten erfahren. Die Zahl der Gemeindevortreter ist gegen das Vorjahr um 66 gestiegen und beträgt zurzeit 258. — 173 öffentliche Versammlungen, 18 öffentliche Frauenversammlungen, 632 Mitgliederversammlungen und 64 Zusammenkünfte der weiblichen Mitglieder fanden statt. Flugschriften wurden 337370 verteilt, darunter 100000 Volkskalender. Bildungsausschüsse bestehen in 12 Orten des Bezirkes. Im Kassienbericht bilanzieren Einnahme und Ausgabe mit 12870,22 Mk. — Die Bezirkskonferenz, an der vom Parteivorstande Gen. Braun und die Parteisekretärin Gen. Frieda Wulff-Breslau teilnahmen, beschloß, eine Gemeindevortreter- und eine Frauenkonferenz einzuberufen.

Pfarrer Nachow ist gefaßt. Am 7. August 1912 hatte die „Volkszeitung“ in Mainz unter der Ueberschrift „Ein netter Pfarrer“ vom dem katholischen Geistlichen Nachow in Bechtelheim behauptet, er habe das Züchtigungsrecht überschritten. Später folgten noch mehrere Veröffentlichungen in derselben Angelegenheit. Nachow strengte Beleidigungsklage an gegen die verantwortlichen Genossen Schildbach und Munk. Gegen die freisprechenden Urteile des Schöffengerichts erhob Nachow Einspruch. Die Strafkammer wies die Berufung gegen den Freispruch Munks zurück. Redakteur Schildbach wurde in zwei Fällen zu je 25 Mk. verurteilt.

Breihprozeß. Mit 50 Mark Geldstrafe wurde Genosse Merkel als Verantwortlicher der „Vergilischen Arbeiterstimme“ bedacht, weil er eine Frau, deren Name gar nicht genannt wurde, durch eine Notiz beleidigt haben sollte. Eine Widerklage unseres Genossen wegen Verleumdung wurde vom Gericht aus formalen Gründen abgewiesen und die Ladung von Zeugen abgelehnt. Es ist Verurteilung eingelegt worden.

Kaiserhoch und Sozialdemokratie. Die Generalversammlung der Partei im Kreis Mühlhausen im Elsaß, die am Sonntag, dem 28. Juni befaßt Stellungnahme zum Landesparteitag vom 4. und 5. Juli stattfand, nahm einstimmig eine Resolution an, in der sie es begrüßt, daß die Reichstagsfraktion durch das Sizenbleiben während des Kaiserhochs beim diesjährigen Reichstagswahltag die grundsätzliche Ablehnung aller Huldigungen in unzweideutiger Weise öffentlich bekundet hat. Die Versammlung erwartet, daß die sozialdemokratischen Abgeordneten im Landtage für Elsaß-Lothringen in Zukunft dieselbe Taktik befolgen.

Sozialdemokratische Gemeindevorwählerfolge. Die parteiamtliche Feststellung der diesjährigen Gemeindevorwählergebnisse (Wahlen vom 17. und 24. Mai) im Vergleich zu den Gemeinderatswahlen von 1908 im Kreis Mühlhausen im Elsaß (die Amtszeit der Gemeinderäte dauert in ganz Elsaß-Lothringen sechs Jahre) auf der Kreisgeneralversammlung vom letzten Sonntage hat ergeben, daß in den Gemeinden des Kreises im Jahre 1908 insgesamt gewählt worden sind 21 sozialdemokratische Gemeinderatsmitglieder, im Jahre 1914 hingegen 77 — eine Steigerung also um mehr als das Dreifache. Von den 77 sind 59 in den kleineren Gemeinden des Kreises gewählt, 18 entfallen auf die Stadt Mühlhausen.

Agitation der sozialdemokratischen Partei Ungarns in Amerika. Auf Anregung der ungarischen Sozialdemokratie in Amerika hat die Parteileitung der Sozialdemokratie in Ungarn beschlossen, den Genossen Sigmund Kunfi zu einer Agitationstour nach Amerika zu entsenden, um einerseits die Unterstützung des Wahlkampfes in Ungarn durch die Genossen in den Vereinigten Staaten zu sichern und andererseits den bürgerlichen Politikern die Agitation in Amerika nicht allein zu überlassen. Die Unabhängigkeitspartei hat nämlich den Grafen Michael Karolyi entsandt. Die amerikanischen Ungarn gehören zum großen Teil der Industriearbeiterklasse an. Genosse Kunfi ist bereits auf dem Wege nach Amerika.

Gewerkschaftsbewegung.

Die Lohnbewegung der städtischen Arbeiter Brombergs mit Erfolg beendet. Im Dezember 1912 reichten die städtischen Handwerker und Arbeiter an die Stadtverwaltung eine Petition um Lohnerhöhung und Errichtung eines Arbeiterauschusses ein. Nach wiederholten Gesuchen um Bewilligung der nachgesuchten Lohnerhöhung hat nun endlich am 25. Juni die Stadtverordnetenversammlung einem Auftrage des Magistrats zugestimmt, wonach den städtischen Handwerkern und Arbeitern vom 1. Juli ab eine 10- bis 20prozentige Zulage bewilligt wird. Gleichzeitig wird auch ein Arbeiterauschuss errichtet. Die Mehrausgabe für die Zulagen beträgt 24 300

Mark jährlich. Anlässlich der Beratung der neuen Besoldungsordnung knüpfte der Oberbürgermeister den Wunsch an, daß die Arbeiter sich der auswärtigen Organisation, die sie um das Zustandekommen der Lohnerhöhung bemühte, anschließen möchten, denn die liberale Stadtverwaltung sollte recht gut für die Arbeiter. Diese Einmischung in die privaten Angelegenheiten der städtischen Arbeiter zeugt am besten davon, wie sehr notwendig die städtischen Arbeiter Brombergs eine gewerkschaftliche Organisation brauchen. Ein neuer Liberalismus, der den Arbeitern den Rat gibt, sich nicht zu organisieren.

Zum Kasseler Brauereiarbeiterstreik. Die Vergleichsverhandlungen, welche in der vorigen Woche auf Antrag des Kasseler Kartells unter Leitung des Vorsitzenden des Gewerbegerichts stattfanden, sind gescheitert. Die Verhandlungen hätten zur Verständigung führen können, wenn die Brauereien und ihr Syndikus, Rechtsanwalt Schmidt-Vielfeld, sich nur ein wenig entgegenkommend gezeigt und in bezug auf Wiedereinstellung der Streikenden annehmbare Bedingungen gestellt hätte. Kann es schlimmeren Lohn geben als das Angebot, von 195 im Streit stehenden zunächst 15 Mann einzustellen? Am nächsten Verhandlungstage erhöhte man die Zahl auf 23 Mann sofort, 11 Mann in 14 Tagen und die übrigen nach Bedarf. Dieses Angebot der Brauereien war für die Streikenden unannehmbar. Gegenvorschläge nach dieser Richtung, sowie in bezug auf Einstellungslöhne und Ablaufstermin wurden von den Brauereien glatt abgelehnt. Damit ist die vom Gewerkschaftskartell angebotene friedliche Beilegung des Kampfes gescheitert und haben die maßgebenden Körperschaften der Kasseler Arbeiterbewegung in einer am 28. Juni abgehaltenen Sitzung beschlossen, den Boykott über die betroffenen Brauereien zu verhängen, um dadurch den durch das Verschulden des Rechtsanwalts Schmidt entstandenen Kampf zu einem ehrenvollen Abschluß zu führen.

Zur Aussperrung in der Solinger Waffenbranche. Trotdem die durch die Willkür des Arbeitgeberverbandes ausgesperrten Arbeiter bereits 17 Wochen auf der Straße liegen, hat sich bisher aus ihren Reihen kein Streikbrecher gefunden. Der einmütige Wille der Streikenden und Aussperrten geht dahin, weiter zu kämpfen, bis die Fabrikanten alle Forderungen anerkannt haben. Dabei häufen sich die Aufrufe an Waffen immer mehr und die Fabrikanten wissen nicht, wohin damit. Nun hat sich der Arbeitgeberverband endlich zu Verhandlungen bereit erklärt und in der Sitzung bereits das Versprechen gegeben, an den bestehenden Preisverzeichnissen nicht zu rütteln. Weitere Verhandlungen finden in der nächsten Woche statt. Die Situation ist für die Arbeiterklasse so günstig, daß mit Gewißheit damit gerechnet werden kann, daß auch die letzte ihrer Forderungen, Inkraftsetzung der vor dem Streik geltenden alten Verträge, von dem Fabrikanten akzeptiert und von diesen auch eine Kriegentschädigung, deren Höhe noch nicht feststeht, bezahlt werden muß. Jedenfalls sind die Arbeiter gewillt, bis zum völligen Nachgeben der Fabrikanten durchzuhalten.

Der Zittauer Magistrat und die „Bugra“. Der durch seinen fanatischen Haß gegen die freien Gewerkschaften bekannt gewordene nationalliberale Oberbürgermeister Dr. Kühn in Zittau hat im Rat der Stadt Zittau die Ablehnung eines Gesuchs der dortigen Buchdruckerhilfen um eine Beihilfe zum Besuch der „Bugra“ in Leipzig, befürwortet. Die Antwort, die die Buchdruckerhilfen bekamen, war dementsprechend. Den Gehilfen wurde gesagt, sie zahlen derart hohe Beiträge für ihre Gewerkschaft, daß diese auch sie selbst die Fahrt bezahlen könnten. Es stände kein Fonds für solche Zwecke zur Verfügung. Vor kurzem hatten aber die Redakteure der bürgerlichen Presse Sagens in Zittau eine Versammlung; da ließ es sich der Stadtrat nicht nehmen, den Herren ein opulentes Mittagmahl aus den Mitteln einer Stiftung, die zu einem solchen Zwecke auch nicht bestimmt ist, zu geben. Da war Geld da. Für Arbeiter hat der Stadtrat zu Bildungszwecken kein Geld.

Eine Ausstellung von Gewerbekrankheiten und Unfällen. Der Verband der Fabrikarbeiter Deutschlands hält in der Zeit vom 5. bis 11. Juli in Rautsch im „Kurhaal“ seinen Verbandstag ab. Mit der Tagung ist eine Ausstellung verbunden, welche Bilder von unfallverletzten Personen aus der chemischen Industrie und Papierindustrie enthält. Die Verletzungen, die durch die Verätzung von Säuren und Laugen, durch Verbrennung infolge Explosionen und Entzündung leicht brennbarer Flüssigkeiten, durch Hineingeraten der Arbeiter in die Maschinen entstanden, bieten oft einen grauenhaften Anblick. Sie sind Zeugen von den Gefahren der gewerblichen Arbeit. Neben den Unfallgefahren bedrohen gewerbliche Erkrankungen Leben und Gesundheit der Beschäftigten in verschiedenen Industriezweigen. Besonders in der chemischen Industrie ist das vorwiegend der Fall. Zur Belehrung wird auch in dieser Hinsicht manches geboten. Zahlreiche Bilder und Wachsabgüsse veranschaulichen die Einwirkungen von schädlichen Substanzen und deren Folgen während der Ausübung des Berufs. Die Befestigung der Ausstellung ist jedermann gestattet. Gewerbehygienikern, Ärzten, Gewerbeaufsichtsbeamten und Arbeitern bietet sich hier die beste Gelegenheit, ihre Kenntnisse zu bereichern.

Das System der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik, Leipzig.

h. Auf dem Gelände der Internationalen Bauausstellung von 1913 ist in Leipzig die „Bugra“ entstanden. Damit hat sie schon äußerlich ein Gewand erhalten, daß die moderne Baukultur voll zum Ausdruck bringt. Aber auch das System der Internationalen Ausstellung für Buchgewerbe und Graphik ist erst jetzt Arbeit und klarer Kulturausbruch.

Der Besucher der Ausstellung — und wir wünschen vielen Arbeitern die Gelegenheit — der ruhig und sachlich alle zur Schau gestellte sehen will, und nicht vom Wellenbad zum Vergnügungsviertel, und von da nach „Oberbayern“ pendelt, wird zuerst die sogenannte Grundausstellung besichtigen.

Die Grundausstellung will die Zusammenhänge der Wirtschaft und Kulturentwicklung der Menschheit aufzeigen. Sie ist deswegen tatsächlich ein bild- und materialreiches Exemplar auf die materialistische Geschichtsauffassung. Die Kunst zu zeichnen, zu malen und zu schreiben ist die Ausdrucksform jedes Volkes, und der Grad der Ausdrucksfähigkeit einer menschlichen Kulturgemeinschaft hängt ab und in Wechselwirkung ihres Wirtschaftslebens.

Die Grundausstellung führt uns in die Halle der Kultur. Diese zeigt uns an tausendfachen Einzelbeispielen die Entwicklung der Schrift, der zeichnenden und malenden Kunst von den ältesten Höhlenbildern bis zur Jetztzeit. Wir sehen das Buch entstehen und durch Gutenberg's schwarze Kunst zum Kulturträger der Weltkenntnis werden. In diese Entwicklungslinie gehört die Ausstellung Kind und Schule ebenso hinein wie die Hallen der Fachschulen der Kgl. Akademie der Künste zu Leipzig, der deutschen Kolonien und des Deutschen Reiches in Lausitz und wie der Raum des — Eberhard. Alles ist Kul-

Überführung, das immer wieder Hineinführen der heranwachsenden Generationen, die Weiterbildung der Schichtarbeiter, soweit sie damit zu tun haben, und der Versuch, die nationalen Verschiedenheiten durch die Weltsprache zu überbrücken.

Die Hauptthalle des deutschen Buchgewerbes zeigt ebenso wie die Einzelausstellungen der verschiedenen fremden Staaten den derzeitigen Stand der Schrift-, Bild- und Buchkultur, der Druckkunst in allen ihren Arten überhaupt. Hierher gehört die Ausstellung der Maschinen, der Papierherzeugung, der Papierindustrie, Zeitungsdruck und Tagespresse, ein ganz wesentliches Kulturdocument der Zeit stellt sich ebenso in einer besonderen Ausstellung dar, wie Stenographie und Fachpresse, Frauenarbeit und Buchgewerbe, und Deutschland im Bild.

Die Halle des Kaufmanns führt uns in den Betriebsbedarf, in die Sammlung der kaufmännisch-technischen Hilfsmittel des modernen Buchgewerbes.

Die Organisation des Buchhandels zeigt uns in geschichtlichem Ueberblick die Ausstellung des Buchhändlerbörsenvereins zu Leipzig.

Verstreut in den einzelnen Sachgebieten sehen wir überall, und das zum ersten Male so ausgiebig — wenn auch noch lange nicht genug —, die Tätigkeit des Arbeiters selbst auftauchen.

Wir werden fortlaufend über jede einzelne Ausstellungshalle, wie sie eben besprochen wurden, einen kurzen orientierenden Bericht bringen.

Aus dem Gerichtssaal.

Häßliche Blüten des Kampfes gegen die Sozialdemokratie. Der Verleger des sich freisinnig nennenden Bauener Tageblattes, der Buchdruckermeister Waldemar Müller in Bauken hat lange Zeit hindurch den Rechtsanwalt Dr. Apelt mit gehässigen Artikeln und versteckten Briefkastennotizen verfolgt, weil dieser öfters unsere Genossen von der Redaktion der Volkszeitung in Jittau vor Gericht vertreten hatte. Auf Grund eines Artikels vom 14. November 1913, der in großer Reklameschrift die Ueberschrift trug: „Der inkonsequente Rechtsanwalt“, übersandte Dr. Apelt dem Bauener Tageblatt eine Verächtigung, die aber nur an verächtlicher Stelle aufgenommen wurde. Auf Grund eines Gerichtsurteils erwirkte Dr. Apelt aber die Veröffentlichung der Verächtigung in gesetzlich vorgeschriebener Größe und Form. Für diese Nummer machte nun Müller bei den Geschäftsleuten in Jittau Reklame und legte ihnen nahe, daß sich ihnen eine günstige Gelegenheit biete, zum Inzerieren. Müller wollte die Nummer in 2000 Exemplaren in Jittau verteilen. Dr. Apelt erfuhr von diesem sonderbaren Geschäftstrieb und erwirkte durch das Amtsgericht Jittau eine Verfügung, die bei Straandrohung von 1500 Mk. das Erscheinen der Zeitung in Jittau mit einem solchen Artikel verbot. Bei Erlaß der Verfügung war die für Jittau berechnete Mehraufgabe aber schon gedruckt und nun forderte Müller von Dr. Apelt 45 Mk. Entschädigung als Unkosten für den Druck der Zeitung. Dr. Apelt ließ dieses Ansuchen unberücksichtigt, worauf er einen zweiten Brief von Müller erhielt, in dem dieser mittelste, daß er Gelegenheit habe, die Zeitungen an einen Herrn in Jittau zu verkaufen, der sie in Geld umsetzen wolle. Da Dr. Apelt bis jetzt nichts habe von sich hören lassen, so entbinde er ihn von der Bezahlung. Diesen Brief übergab Dr. Apelt dem Staatsanwalt, der nun ein Verfahren wegen Erpressung einleitete. Müller bestritt vor dem Landgericht Baugen seine Schuld und die Absicht der Erpressung gehabt zu haben. Das Gericht ließ gelten, daß Müller von der Rechtmäßigkeit seiner Forderung an Dr. Apelt überzeugt gewesen sei und daß der Brief einen anderen Sinn haben könne, als ihm untergelegt sei. Müller wurde daher freigesprochen. — Das sonderbare Geschäftsgeheben Müllers in diesem Falle zeigt, wie der Haß gegen die Sozialdemokratie auch die Geschäftsethik untergräbt.

Wirtschaftliches.

Rohstahlerzeugung Deutschlands. In einem Zeitraum von 5 Jahren hat Deutschland seine Rohstahlerzeugung um 11 Millionen Tonnen gesteigert. Sie betrug im Jahre:

1909	12 917 635 t
1910	14 798 825 t
1911	15 679 229 t
1912	17 868 909 t
1913	19 308 172 t

Immer neue Höhenwerke erheben sich im Jahnstahlbau. Die Rohstahlerzeugung in Lothringen und Luxemburg, und zwar weiß, ob nicht eines Tages Amerikas Rohstahlerzeugung überholt wird, so wie das bei England schon längst geschehen ist. Deutschland steht heute an zweiter Stelle.

Aus Nah und Fern.

Ein Elbinger Bankrott. Im Konkurs der Elbinger Vereinsbank, eine Genossenschaft mit beschränkter Haftpflicht, werden die Mitglieder — in der Hauptsache Geschäftsleute, Handwerker und kleine kleine Besitzer — 1/4 Millionen Mark verlieren. Der Reservefonds, die Geschäftsanteile, die Haftsummen der Mitglieder und ein Teil der Spareinlagen sind zum Teufel. Wie gewirtschaftet wurde, geht daraus hervor, daß die kleine Schenksche Schiffswerft in Elbing, der nach den Bestimmungen der Bank ein Kredit von höchstens 100 000 Mk. hätte eingeräumt werden dürfen, der Bank jetzt 780 000 Mk. schuldet. Der Bankdirektor Jett wurde verhaftet; er soll Schmiergelder genommen und Bücher gefälscht haben. Auch der Mitinhaber der Schenkschen Werft, Kaufmann Siede, wurde verhaftet. Er wird der Anstiftung zur Untreue beschuldigt. Die Schenksche Werft befindet sich ebenfalls im Konkurs und viele andere Elbinger Geschäftsleute werden folgen, sobald mit dem Einziehen der Haftsummen begonnen wird. — Aufsehen erregt auch, daß in dem Rajenlokal der vertrachten Bank die Ostbank sofort eine Filiale aufmachte und sämtliches Inventar übernahm. Gegen den Justizrat und Stadtverordnetenvorsteher Diegner, der als Aufsichtsrat der Vereinsbank tonangebend war, werden deshalb die schärfsten Vorwürfe erhoben.

Zur Verhaftung des Hauptmannes und Pfadfinders A. Braun. Da die Chemnitzer bürgerliche Presse es nicht wagt, schändlich über militärische Vorkommnisse zu bringen, hat sie zum Teil mit den Truppenteilen der Garnison ein Abkommen getroffen, nach welchem die Blätter bei Bedarf die Berichte „redigiert“ von der Regimentsadjutantur geliefert bekommen. Die Chemnitzer „Allgemeine Zeitung“ hat es nun offenbar für nötig befunden, sich bei dem Regiment über den Fall Braun Instruktion zu holen. Das Blatt bemüht sich nun ängstlich, festzustellen, daß die peinliche, großes Aufsehen erregende Angelegenheit weder mit der Erzieher-tätigkeit des Verhafteten im Kadettenhaus, noch auch mit seiner Tätigkeit als Feldhauptling der heranwachsenden Chemnitzer männlichen Bürgerjugend zusammenhängt. Außerdem jagte die Zeitung noch, daß der Hauptmann sehr gut qualifiziert war. Wie steht es dann aber, möchten wir fragen, mit dem Fall des Jahrichs desselben Hauptmanns, der jetzt den Leutnantskragen trägt und den man an diesen Kragen will, weil er die Nachstellungen seines eigenen Kompagniechefs nicht bezweigen gemeldet und statt dessen beinahe zum Revolver gegriffen und sein Heil in einem Sanatorium gesucht hat? Ist das auch ein „einzelner Fall“ des Feldhauptmanns mit der ausgezeichneten Qualifikation?

Soldatenleben, ja, das heißt lustig sein! In der Zeit vom 9. bis 22. Juni waren beim Trainbataillon in Fürth etwa 120 Landwehrlente und Reservisten aus Bayern, frühere Militärbäcker, zu einer Übungs-Feldbäckerei-Kolonie zusammengepackt; sie hatten ungläubliche Strapazen durchzumachen. Es ist während der Übung vorgekommen, daß die Mannschaften bis zu 9 Stunden ohne Essen geblieben sind, allgemein klagten die Mannschaften über die Verpflegung und das Essen. 23. 31, ja teilweise 48 Stunden kamen sie bei harter Arbeit an dem Feldbäckofen, beim Holzspalten, Mehlschleppen, Waschküchen usw. nicht zur Ruhe, um dann ungewad-

mäßige, vom Regen durchnässte Strohlager in Bivak zu beziehen, wo sie vor Kälte und Mücke keinen Schlaf finden konnten. Während einer etwa stündigen Nachmittagspause nach mehr denn 12stündigem Dienst und einem stündigen Marsche mit selbstmarmaladigem Gepäc wurden die Mannschaften in der Traintarne in Fürth im Pferdebestall untergebracht und es wurde ihnen zugemutet, sich auf dem gleich gedient hatte. Auf den angelegten Märschen ließen mehrere Soldaten die Füße munden. Trotzdem sie mit den munden Füßen weder in Stiefel noch in Schnürschuhe hinein konnten, mußten sie zum Dienst antreten. Zwei Mann rückten mit Pantoffeln an den Füßen aus; die Pantoffeln hatten sich von Bauerleuten entlehnt, wofür der eine seine zwölftägige Brotration hergab. Einer der Maroden mußte in seiner schlimmen Füße auf Waage ziehen. Während der achtstündigen Übung haben die Mannschaften in keinem Bivak ruhen können.

Schwerer Automobilunfall. Ein auch für Spazierfahrten oft benutztes Lastautomobil aus Sonneberg stürzte, da die Bremse versagte, eine hohe Böschung hinab. Achtzehn Personen erlitten teils leichte, teils schwere Verletzungen.

Die vorjährige internationale Kaufmannsausstellung Leipzig schließt, wie nunmehr feststeht, mit einem Defizit von 558 000 Mark ab.

Verhaftung eines spanischen Schahschwindlers. In Barcelona wurde ein Abhender der bekannten spanischen Schahschwindelbriefe festgenommen. Es soll ein Deutschnamens Agnath Thomas Polke sein, in dessen Besitz sich 600 Adressen befanden.

Drei Personen beim Baden ertrunken. Beim Baden in Frankfurt a. d. Oder am Sonntag vier Personen ertrunken, und zwar ein Pionier des Telegraphenbataillons Nr. 2 und ein Gefreiter des Grenadier-Regiments Nr. 12, die unbeaufsichtigt badeten, ferner beim Baden schwimmen der 23jährige Besitzersohn Klein und bei Baden an verbotener Stelle der sechsjährige Schulführer Thun.

Schwere Folgen eines Uberglaubens. In Castillon im Departement Lot-et-Garonne (Frankreich) wurde durch die Explosion einer Rakete, durch welche auch ein drohendes Hagelwetter abzuwenden versuchte, der Müpächter Dutka getötet und fünf seiner Familienangehörigen schwer verwundet.

Luftschiffe. Das französische lenkbare Luftschiff „Miral Vincener“ hat mit einer ununterbrochenen Fahrt von 35 Stunden 20 Minuten den Dauereweltrekord der Zeppelinluftschiffe gebrochen. Das Luftschiff war in Toulouse aufgestiegen und hatte die Richtung nach Paris eingeschlagen, wo es am Sonnabend gesichtet wurde. — Der Ballon „Meyer“, der Sonntag in Bitterfeld aufgestiegen war, hat unter Führung Dr. Evertlings eine Höhe von 9800 Metern erreicht.

Schiffsunfälle. Der Postdampfer „California“ des Anchor Line ist auf der Reise nach Neuport nach dem Gibralt während dichten Nebels bei Tory Island an der irischen Küste aufgelaufen. Das Vorschiff ist schwer beschädigt, Personen sind nicht zu Schaden gekommen. 1018 Passagiere wurden von dem Dampfer „Cassandra“ aufgenommen. Zwei Kanonenboote sind nach der Unfallstelle abgegangen. Die „California“ ist ein im Jahre 1907 gebauter Doppelschraubendampfer von 8882 Brutto-Registertonnen. — Das neuterische Bureau meldet aus Bakavia: Der holländische Passagierdampfer „Van Clouon“ ist bei Massacre an der Küste von Celebes gesunken. Die Lage des Schiffes soll gefährlich sein. Das Unglück erfolgte infolge der durch ein unterirdisches Erdbeben eingetretenen Veränderung des Meeresgrundes.

Explosion auf einem französischen Panzerkreuzer. An Bord des Panzerkreuzers „Ernest Renan“ erlitten infolge der Explosion eines Kesselrohrs vier Obermaat schwere Brandwunden.

Verantwortlicher Redakteur: Paul Löwig.
Verleger: L. H. Schwarz. Druck: Friedr. Meyer & Co.
Sämtlich in Lübeck.

Komitee und Kommissionsitzungen

D. M. V.
Komitee-Sitzung
am Donnerstag, dem 2. Juli
abends 8 1/2 Uhr
im Gewerkschaftshaus.

Montag morgen 1 1/2 Uhr
verstarb mein lieber Mann,
meiner Kinder treu sorgender
Vater
Wilhelm Wrieger
im 51. Lebensjahre.
Dies betrauert von den
Hinterbliebenen.
Die Beerdigung findet am
Donnerstag nachm. 2 1/2 Uhr
vor der Stadtkirchhof-Beisetz-
halle statt. (5222)

Deutscher
Metallarbeiter-Verband
Verwaltungsstelle Lübeck.
Am Montag, dem 30. Juni starb
unser neues Mitglied, der Klempner
Wilhelm Wrieger.
Wir werden denselben ein ehren-
volles Andenken bewahren.
Die Beerdigung findet am Don-
nerstag, d. 2. Juli, nachm. 2 1/2 Uhr,
vor der Beisetzhalle in Stadtkir-
chhof statt.
Die Kollegen versammeln sich um
2 Uhr bei Paster.

Die Verberwaltung.

Sozialdemokratischer Verein.
Am Sonntag verstarb unser Genosse
Heinrich Burmeister.
Ehre seinem Andenken.
Die Beerdigung erfolgt am Don-
nerstag nachmittags 3 Uhr auf dem
Vorwerker Friedhof.
Die Mitglieder sammeln sich bis
2 1/2 Uhr im „Weißen Hirsch“.
5220) Der Vorstand.

Deutscher
Transportarbeiterverband
Mitgliedschaft Lübeck.
Nachruf.
Am Sonntag, d. 23. Juni starb
unser langjähriges Mitglied, der
Kohlenarbeiter
Heinrich Burmeister
im 57. Lebensjahre.
Ehre seinem Andenken!
Die Beerdigung findet am Don-
nerstag, dem 2. Juli, nachmittags
3 Uhr, auf dem Vorwerker Fried-
hof statt.
Amarisch der Kollegen 2 1/2 Uhr
präzise vom „Weißen Hirsch“.
5230) Der Vorstand.

I. O. G. T.
Gestern starb unser langjähriges
Mitglied
Burmeister,
der Loge Tracesbrand angehörig.
Wir werden ihm ein treues An-
denken bewahren.
Der Logenversammlg.
Beerdigung am Donnerstag nach-
mittags 3 Uhr, Vorwerker Friedhof.
Fr. Frau sucht Beschäftigung
im Waschen und Reinmachen.
5197) Grefenstraße 14/14a, I.

Meierel Schwartzau
inh.: Ph. Eitel — Fernspr. 2144
liefert Vollmilch und Milchprodukte aller Art
in bester Qualität. (281)

Hintze & Stech
Größte Möbelfabrik Lübecks
empfehlen
Wohnungseinrichtungen.
Direkter Verkauf an Private zu billigen Preisen
gegen Bar in der Fabrik:
Moisinger Allee 60.

**Vom Waisenhaus
zur Fabrik**
Geschichte einer Proletarierjugend
Von Georg Heinrich Dikreiter
Der neueste Band der „Vorwärts-Bibliothek“
Zu beziehen durch die
Buchhandlung von Friedr. Meyer & Co., Johannisstr.

Lehrling f. Damenschneiderei
gesucht. (5236) Charlottenstr. 26.

Sauberes größ. Laufmädchen
zu sofort gesucht.
5201) Schwartauer Allee 53, I.

Eine ältere Frau od. Mädchen
tagsüber bei Kindern gesucht. (5208)
Böttcherstr. 5, p. 1. 7—8 Uhr abds.

Gut möbliertes Zimmer
zu vermieten. (5231)
Ludwigstr. 33.

Freundliches Zimmer
für ein junges Mädchen. (5204)
Obertrave 12, I., b. d. Hollenbrücke.
Freundl. möbl. Part.-Wohn- u.
Schlafzimmer an zwei Herren od.
Damen zu vermieten. (5223)
Warendorferstr. 23.

Logis zu vermieten.
5204) Westhoffstr. 30.
Zum 1. Okt. 3-Zimm.-Wohnung
mit allem Zubehör zu vermieten. (5217)
Lützowstr. 14, pt.

Gesucht zum 1. Oktober eine
2-Zimmer-Wohnung mit Gas.
Angebot unter G L 22 an die
Exped. d. Bl. (5208)

Eine 2-Zim.-Wohn. v. Brüt. m.
2 Kind. (9 u. 11 J.) v. Burgt. n. d.
Werk od. Stadt nahe Burgtor gef.
Ang. erb. u. L. H. an d. Exp. (5196)

Gesucht zum 1. Okt. eine freundl.
2-Zimmer-Wohnung von einzeln.
Leuten. Angebot mit Preis unter
54 an die Exped. d. Bl. (5195)

Kleine Familie sucht z. 1. Oktob.
eine 3-Zim.-Wohnung, Beleggrube
od. deren Nähe. Preis 250—280 Mk.
Ang. unt. W F an die Exp. (5191)